Anekdoten
und
Karakterzüge
aus
dem Leben
Friedrich des Zweiten.

Zehnte Sammlung.

Berlin 1788.

Gewiß, man wird es nicht müde, die ausgezeichneten Handlungen eines so großen und unvergeßlichen Monarchen, wie Friedrich, aufzusuchen, da diese Bemühung immer neues Vergnügen gewährt, und der König dabei immer verehrungswürdiger wird. Je mehr man von ihm aufzeichnet, desto edler und ähnlicher wird das Bild, welches man von ihm entwerfen will.

Wie Friedrich seine Tageszeiten nach einem festen Plane zur Arbeit und Erholung eingetheilt hatte, so theilte er auch das Jahr zu gewissen Geschäften ein. Hoffentlich wird es den Lesern nicht unangenehm sein, hier etwas davon zu finden.

Die Neujahrsgratulationen nahm Friedrich ehemals zu Berlin in Person an. In den letzten Lebensjahren that er dies aber nicht mehr; sondern ließ den glück-

wünschenden Offizieren von der berlinischen Garnison bei der Parole zum Neuenjahre Gesundheit, langes Leben und baldiges Avancement wünschen. Zuweilen ließ er noch hinzufügen; er wünsche auch mehrere Applikation im Dienst.

Während des Karnevals, ward der 18te Januar, als der Krönungstag, mit der größten Pracht gefeiert. Bei Hofe ward an diesem Tage von dem goldenen Service gespeiset, und die Königin und die Prinzessinnen legten dann die prächtigen Kleider an, welche sie jährlich vom Könige zum Geschenk erhielten.

Noch vor dem 24ten Januar, dem Geburtstage des Monarchen, begab er sich in aller Stille nach Potsdam. Oft erlaubte er zwar Prinzen und Generalen aus fremden Garnisonen, den Karnevalslustbarkeiten beyzuwohnen; doch war er zuweilen so eigen, daß er ihnen bey seiner Abreise zu verstehen gab, er werde es gern sehen, wenn sie sich nach ihren Provinzen und zu ihren Regimentern begäben. Ein andermal

mal war er wieder damit zufrieden, daß sie länger blieben; beides gab er ihnen aber immer kurz und deutlich zu verstehen.

Zu einer solchen Zeit sagte der König einst über der Tafel zu den anwesenden Generalen: er werde vier Tage früher nach Potsdam gehen; dies solle aber Niemanden hindern, an den noch bevorstehenden Lustbarkeiten Theil zu nehmen. Zugleich äußerte er gegen die meisten Fremden, er erlaube ihnen, noch einige Tage in Berlin zu bleiben. Zu dem Prinzen von Nassau-Usingen, der ein Füselierregiment in Burg hatte, hatte der König nichts gesagt; der Prinz wollte deshalb nähere Erklärung haben, und schrieb um recht sicher zu gehen, an den König: er werde an eben dem Tage, an welchem Se. Majestät nach Potsdam gehen würden, zu seinem Regimente zurrükkehren. Der Prinz erwartete, er würde nun Erlaubniß bekommen, noch länger in Berlin bleiben zu dürfen. Allein der König antwortete ihm: „daß Ew. Liebden, den 20ten dieses, schon zum Regimente zurükkehren wollen, sehe ich recht gern, und ist solches nützlich. Ich werde auch früher als gewöhnlich,

nach Potsdam reisen. Sehr gut ist es, wenn der Vater bei seinen Kindern ist, denn das verhindert, daß sie nicht außer Zucht und Ordnung kommen.“ Der Prinz mußte gehorchen, ob es ihm gleich sehr unangenehm war, den Hof schon sobald verlassen zu müssen.

In Potsdam pflegte nun der König die Plane zu den künftigen Revüen und Manoeuvres zu entwerfen, oder, wenn er dies Andern aufgetragen hatte, sie durchzusehen, und verschiedenes daran abzuändern. Im Februar gieng das Exerciren an, und zwar in der ganzen Churmark, im Herzogthum Magdeburg, und in Pommern zu gleicher Zeit. Wenn die Beurlaubten zu den Regimentern in Potsdam gekommen waren, nahmen sie ihre Uebungen vor den Thoren vor; denn der König hielt darauf, daß der Soldat, so oft es die Witterung verstattete, in die freie Luft kam, und pflegte vielfältig dabei gegenwärtig zu sein.

Zu Anfang des Maimonats hielt er Specialrevüe über die Potsdamsche und Berlinische Garnison. Die Musterung der letzteren geschah im Thiergarten, und

dauerte

dauerte zwei Tage. Am ersten besahe der König gemeiniglich 5 Infanterieregimenter, am zweiten die beiden übrigen nebst den Husaren und den Gensd'armes. Da ihm in den letzten Lebensjahren dieses Geschäft, welches er jederzeit mit vielem Eifer verrichtete, wegen seiner wandelbar gewordenen Gesundheit zu mühsam ward, nahm er die sämmtlichen Regimenter an Einem Tage vor. Dies ist aber höchstens zweimal geschehen. Die Nacht vor der Specialrevüe pflegte er zu Charlottenburg zu schlafen. Am ersten Tage besuchte er dann, nachdem er zuvor die öffentlichen Bauten besehen hatte, seine Schwester die Prinzessin Amalia, bei der er auch speisete. Dann schlief er wieder auf dem Lustschlosse in Charlottenburg, und kehrte den folgenden Tag vom Exerzierplatze nach Potsdam zurük.

Den 15ten, 16ten und 17ten Mai war Revüe über die Potsdamsche Garnison; den 18ten war Ruhetag; den 19ten zu Mittage speiste der König zu Spandau, wo er die Infanterieregimenter, Prinz Heinrich und Ferdinand besah. Von da ging er nach Charlottenburg, wo er übernachtete, und am folgenden Morgen hielt er über das jetzige von Bakhofsche Kuiras-

sierregiment, und das von Kowalskysche Garnisonregiment, im Thiergarten vor Berlin, die Specialrevüe. Von diesem Platze ritt er nach den drei übrigen Regimentern hin, welche von Frankfurth an der Oder, Prenzlow und Königsberg in der Neumark zur Berlinischen Revüe einrükten. Ehedem hielten diese Regimenter vor den Thoren der Residenz; in den sechs bis acht letzteren Lebensjahren des Königs aber mußten sie sich im Lustgarten zu Berlin stellen. Wenn der König sie besehen hatte, bezog er seine Appartements auf dem Schlosse; es war Kur, und die sämmtlichen Ober- und Unteroffiziere der anwesenden Regimenter versammelten sich vor dem Schlosse, um die Parole zu empfangen, die der König selbst ausgab. An diesem Tage durfte sich kein Soldat anders, als in einer reinlichen Uniform, mit dem Seitengewehr und gepuderten Haaren, in der Stadt, besonders in der Gegend des Schlosses, sehen lassen.

Nach der Tafel wurden die Dispositionen zum Manöuvre des folgenden Tages ausgegeben. Der König gieng um 9 Uhr zu Bette, des Morgens um 4 Uhr stand er auf; die Grenadierbataillone des rechten Flügels vom ersten Treffen,

waren

waren vor dem Schlosse aufmarschirt, und fingen an, sobald der König zu Pferde gestiegen war, sich in Marsch zu setzen. Der König aber ließ, wenn er mit seiner glorreichen und ansehnlichen Begleitung vor dem hallischen Thore angelangt war, die Kavallerie besonders manövriren, indeß die Infanterie herbeirükte, und vor ihm aufmarschirte.

Im Jahr 1783 war der Monarch ganz allein, ohne alle Begleitung auf dem Centrum des Revüefeldes, *) und ließ die Kolonnen vor sich aufmarschiren. Da nun diesmal besonders bei den fremden Regimentern viele Fehler vorfielen; so ritt er sehr oft mit dem größten Eifer in die Züge hinein, und brachte Alles selbst wieder in Ordnung. Unterdessen hielt sein Gefolge, unten im Grunde bei dem Dorfe Schöneberg, ohne an dem was vorgieng, den geringsten Antheil zu nehmen.

*) Einmal nahm der König das Revüefeld vor dem Bernauer und Landsberger Thore; weil es aber daselbst der Kavallerie an dem nöthigen Wasser fehlte, wählte er in der Folge den Platz vor dem hallischen Thore wieder. Den Schaden, der an den Feldfrüchten angerichtet ward, vergütete er stets nach der Taxe, welche eine dazu bestellte Kommission angab.

Sobald nach dem Signalschusse aus der sogenannten Lärmkanone, die gemeiniglich der Generallieutenant von Wartenberg kommandirte, die Linien der beiden Treffen Front gemacht hatten, ritt der König dieselben hinauf, und richtete sie selbst. Hierauf folgten die übrigen vorgeschriebenen Evolutionen.

An dem dritten Revüetage wurden jedesmal vorzügliche Manövres gemacht. Entweder ein Dorf bestürmt oder eingenommen, oder der Feind aus einem Walde, oder vortheilhaften Posten vertrieben, oder Quarrees und Retiraden formirt, wobei die Kavallerie viel zu thun bekam. Gern sah der König die Menge Menschen, die aus Berlin, und auch von benachbarten und entlegenen Gegenden herbeikamen, um seine militairische Schauspiele anzustaunen, wenn schon ihre Dreistigkeit ausserordentlich weit ging, so, daß sie sich bis in die Züge der Infanterie, und unter die Kavallerie mischten, wodurch auch mancher zu Schaden gekommen ist. Obgleich reitende Jäger befehligt waren, die Zuschauer in gehöriger Entfernung zu halten, so litt es der menschenfreundliche Monarch doch niemals, daß sie den geringsten Menschen unanständig oder hart behandelten,

und,

und, wenn dies ja bisweilen geschehen sein mag, so war es wider seinen Willen.

Sobald am dritten Tage die Manöuvres geendiget waren, verließ er oft ohne die mindeste Begleitung, das Revüefeld, nahm noch hier und da von den kommandirenden Generalen und Offizieren, die ihm begegneten, freundlich Abschied, ritt nach dem Dorfe Schöneberg, wo sein Wagen bereit stand, und kehrte nach Potsdam zurück. Hier hielt er einen Ruhetag, und den Tag darauf reiste er zur Magdeburgischen Revüe ab. Sein Quartier nahm er jedesmal in dem Dorfe Körbelitz bei Pitzpuhl, wo die Truppen im Lager standen.

Der König beschäftigte sich, wenn er in die Provinzen kam, nicht allein mit den Soldaten, sondern beobachtete auch andere Gegenstände. Immer mußten die Landräthe *) Beamten und Forstbedienten Nachricht

*) Besonders foderte der König auf seinen Reisen von den Landräthen der Kreise einen genauen und umständlichen Bericht von der Verfassung des Landes. Er eiferte deshalb sehr dawider, wenn junge und unerfahrne Leute zu Land-

richt von dem Zustande der Kreise geben. Dann ertheilte er ihnen Befehle zu nöthigen

---

Landräthen angesetzt waren, und befahl daher, Niemanden dazu zu wählen und vorzuschlagen, der nicht zum wenigsten 35 Jahr alt wäre, und er selbst schlug gute Offiziere, die in der Armee nicht mehr dienen konnten, dazu vor.

Im Junius 1783 verordnete der König: wenn er in seine Provinzen käme, sollte jeder Landrath allemal auf der ersten Station, wo die Umspannung in seinem Kreise geschehe, persönlich gegenwärtig sein, und wenn er auch nicht dazu aufgefodert werde, sich dennoch melden, und dabei bereit sein, dem Könige von seinem Kreise alle erfoderliche Nachrichten promt und mit zuverläßigem Detail zu geben:

1) von dem Populationszustande des Kreises, der Anzahl der Menschen nach Geschlechtern und Alter, imgleichen dem Verhältniß derselben gegen die Jahre 1756 und 1763. 2) Von dem Viehstande an Pferden, Rindvieh, Schaafen und Schweinen, wie viel davon im Kreise selbst gezogen, oder zum Bedarf angekauft worden? — wie viel die jährliche Konsumtion davon auf dem Lande betrage, und wie viel folglich zum Verkaufe übrig bleibe? auch, wohin es debitirt werde? — wenn in den Kreisen Vieh- und Fettweiden vorhanden sind, wie groß die Anzahl des jährlich eingeschaarten Weideviehes, und wie viel dafür an Gelde gewonnen sei? 3) Von der Konsumtion der

Städte

gen Verbesserungen, oder zu Abstellung von Mißbräuchen, Plackereyen und Nachlässigkeiten. Ausserdem sprach er in den Hauptstädten die Präsidenten und Direktoren der Kammern und Justizkollegien, die ihm einen konzentrirten Bericht von dem Zustande der Provinzen abstatteten. Stets fand sich bei diesen Gelegenheiten ein Schwarm von Supplikanten aller Art ein. Der König nahm ihre Bittschriften und Vorstellungen nicht allein an, sondern verfügte auch sogleich das Nöthige darauf.

Dies ganze Detail übersah der König selbst, und niemand von seinen Staatsbedienten hatte Gelegenheit, von diesen Arbeiten koncentrirte Nachrichten zu erhalten. Nie

Städte an Getraide, wie viel davon im Kreise ausgesäet, wie viel davon in guten, mittleren und schlechten Jahren gewonnen werde, und wie viel die Konsumtion des platten Landes, desgleichen der Betrag der Accise ausmacht? 4 Vom Retablissementswesen, in Ansehung der in den Jahren 1756 und 1763 vorhandenen und seitdem wieder hergestellten wüsten Stellen. 5) Vom Fabriken- und Kommerzienwesen der Städte. Man sieht hieraus, daß das Amt eines Landraths nach Friedrichs Ideen nicht unbedeutend war und einen Mann von Fleiß und Kopf erforderte.

Nie verschob der König Geschäfte auf den andern Tag; sie mußten sogleich abgemacht werden, und dadurch blieb alles in der besten Ordnung. Noch ist zu merken, daß der König im Maimonat Potsdam verließ und Sanssouci bezog.

Nach der magdeburgischen Revüe kehrte er wieder nach Potsdam zurük, ruhete einige Tage aus, und ging dann den 1ten Junius nach Küstrin. Hier langte er um 10 Uhr des Morgens an, besah Nachmittags die drei neumärkischen Dragonerregimenter von Lottum, Thun und Götze und hielt am folgenden Morgen Revüe. Vom Reviefelde begab er sich sogleich auf den Weg nach Stargard, wo er um 1 Uhr Mittags ankam.

Da die Neumark durch den siebenjährigen Krieg ausserordentlich gelitten hatte; so hielt er sich hier bei manchen Gegenständen länger auf, als anderswo.

Die Kietzer zu Küstrin hatten sich die Gerechtsame erbeten, den König zu bewachen. Er sprach oft mit diesen Leuten sehr gnädig, und schlug ihnen selten ihre Bitten ab, deren sie immer genug zu thun hatten.

Zu Stargard, wo der König ebenfalls vor der Stadt logirte, hielt er gleich nach seiner Ankunft, noch vor der Tafel, Specialrevüe über die 5 Pommerschen Infanterieregimenter und 4 Kavallerieregimenter, und ließ sich Nachmittags die Rekruten und die Remonte vorführen. Die Revüe selbst währte 3 Tage. Ehedem hielt sie der König bei Stettin; da aber die dortige Gegend zum Manöuvriren nicht bequem war, verlegte er sie nach Stargard.

Von Stargard ging der König nach Preussen, und besah die dortigen Truppen bei Mockerau. Ehedem pflegte er gleich nach der Berliner Revüe, nach Küstrin, und dann erst nach Magdeburg, und von letzterem Orte öfters auch nach Braunschweig zu gehen, um seine Schwester, die Frau Herzogin, zu besuchen; allein, nachdem er Westpreussen bekommen hatte, änderte er seine Reise auf die vorbeschriebene Art.

Nach Ostpreussen kam er deshalb nicht, weil es ihm zuwider war, ein fremdes Territorium zu berühren; und dies wäre hier mit dem Danziger Gebiet der Fall gewesen. Wenn der König nun ja dahin gehen mußte, so ließ er, sobald er

auf das fremde Gebiet kam, die Fenstergardinen des Wagens herunter, damit er nichts sehen konnte.

War der König nun wieder nach Potsdam zurükgekommen, so hielt er die so genannte Ministerrevüe. Sämtliche Minister des Generaldirektoriums mußten dann vor ihn kommen, die Etats zum Unterzeichnen vorlegen, und die Ueberschüsse und Mängel der Etats anzeigen. Dann bekamen sie Befehle zu Meliorationen, Urbarmachungen, Neuerungen, Abänderungen u. s. w. Nachher speisten sie bei dem Könige, der dann gemeiniglich sehr munter war, und nach der Tafel von ihnen Abschied nahm. Tages darauf ließ er den Generalregisseur de Launay und den Generallieutenant von Wartenberg vor sich kommen, welche den Zustand ihrer Kassen anzeigten und vom Könige die nöthigen Befehle empfingen. Nun schien es, als habe der Monarch, so viel es seine täglich fortlaufenden Arbeiten erlaubten, einige Ruhe; allein sie war von kurzer Dauer. Denn nunmehr nahete sich die schlesische Revüe, zu der er gegen das Ende des Augustmonats abreiste, und welche, die Reise- und Ruhetage mitgerechnet, vierzehn Tage währte.

In Schlesien sprach er sehr viel mit den Kaufleuten, und bekümmerte sich mit vieler Genauigkeit um den Zustand des Handels, und die Aufnahme und Verbesserung desselben. Ich glaube an keinem schiklicheren Orte, als hier, eine Nachricht von der letzten Reise des verewigten Friedrichs im Jahre 1785 anbringen zu können. Als am 17ten August der König zu Glogau ankam, nahm er gleich nach seiner Ankunft die Festungswerke in Augenschein und machte in Rüksicht auf dieselben verschiedene Verfügungen. In Goldberg blieb er über Nacht. Am 18ten speiste er zu Hirschberg. Vor der Tafel wurden einige der angesehensten Kaufleute aus dem Gebirge zum Könige gerufen. Hierauf giengen 5 Kaufmannsältesten von Hirschberg, und 2 Greifenberger deputirte Kaufmannsältesten, Lehmann junior und J. C. Prenzel, zum König ins Zimmer. Er unterhielt sich mit ihnen auf das gnädigste vom auswärtigen Handel nach Spanien, Nordamerika, Portugall, Italien, und auch über den einländischen Leinwandshandel. Er gab ihnen auch Erlaubniß, sich bei Vorfallenheiten geradezu an Ihn selbst zu wenden, und fragte endlich, ob sie noch etwas zu erwähnen hätten? — Wie wahrhaft königlich er antwortete, als

der Kaufmann Lachmann diese Gelegenheit ergriff, um ihm für das große Geschenk zu Wiederaufbauung der Stadt Greiffenberg zu danken, ist bereits an einem andren Orte erzählt worden. — Von Hirschberg gieng der König über Bolkenhayn nach Schweidnitz, und gab dieser Stadt zu Abschaffung der Schindeldächer, 20000 Reichsthaler. Am 19ten gieng die Reise nach Friedeberg, Silberberg und Glatz. In Freyberg fragte der König den Bürgermeister warum das vor ihm stehende angefangene Haus noch nicht fertig gebauet sey? — Der Bürgermeister erwiederte: Es ist ein Armenhaus, woran nur dann fortgefahren werden kann, wenn die Bürger im Stande sind, Beiträge dazu zu entrichten. Der König befahl hierauf, daß ihm der ganze Anschlag ins Lager nachgeschikt werden sollte, und sagte: Ich will ihm das Geld sogleich schikken, — das Haus muß dieses Jahr fertig werden, hört er, dieses Jahr!

In den ersten Tagen des Septembers kehrte der König wieder nach Potsdam zurük, und hielt dann am 20ten dieses Monats das Potsdamsche Herbstmanöuvre. Die hiezu bestimmten Regimenter waren: Infanterie, 3 Batt. Garde, 2 Batt.

Prinz

Prinz von Preussen, 1 B. Rodich, 2 B. Alt- Bornstedt, 5 B. Braun, 1 B. Grenadiere von diesen beiden Regimentern, 2 B. Prinz Heinrich, das Grenadierbataillon aus Treuenbriezen, und die Fußjäger. Kavallerie, 3 Esq. Garde du Korps, 5 Esq. Gensd'armes, 5 Esq. von Backhof, und 5 Esq. von Kalkreuth. Hierzu kam noch einige Artillerie aus Berlin nebst dem nöhigen Geschütze, und die reitende Artillerie aus Potsdam. Auf dieses Manöuvre freuete sich der König stets ganz vorzüglich, und empfieng die ankommenden Regimenter immer vor den Thoren der Stadt. Dies kriegerische Vergnügen kostete ihm zwar nicht wenig Geld, aber es hatte auch für die Armee sehr grossen Nutzen. Bei dieser Gelegenheit wurden nehmlich viele Offiziere von der Armee aus allen königlichen Provinzen eingeladen. Sie konnten hier im Exerciren und Manöuvriren viel Neues sehen und lernen, und es dann den Regimentern, bei denen sie standen, wieder mittheilen. Daher kam es denn, daß die Armee sich in ihren Waffenübungen immer gleich blieb.

Als der König bei dem letzten Herbstmanöuvre im Jahr 1785 wegen seiner Kränklichkeit nicht zugegen sein konnte,

übertrug er die Ausführung seiner Befehle seinem Flügeladjutanten. Er selbst hatte die Disposition des Manöuvres auf dem Tische vor sich liegen, und folgte nach den Schüssen die er hörte, mit dem Finger auf dem Papiere den auf dem Plane angedeuteten Märschen mit vieler Aufmerksamkeit nach, und man sah zugleich, wie viele Unzufriedenheit er darüber empfand, daß er nicht zugegen sein konnte. „Nun sind sie hier, nun dort," sagte er zu den Personen, die um ihn waren, mit der größten Lebhaftigkeit. Bekam der König Besuch, und wurden bei solcher Gelegenheit Feste gegeben, so ließ er sich dadurch in seinen ein, für allemal festgesetzten Geschäften ganz und gar nicht stören. Blieb ihm der Besuch zu lange, so empfahl er sich den anwesenden Prinzen oder Prinzessinnen selbst unter dem Vorwande: er habe gehört, daß sie ihn verlassen wollten. Man verstand diesen Wink, wie man sollte. Wenn der König gnädig war, pflegte er dann wohl einen andern Hof, entweder bei der Königin, oder seinen Herren Brüdern, zur Fortsetzung des Vergnügens vorzuschlagen.

Der Baron von Pöllnitz, dessen im vierten Stücke dieser Anekdoten so oft erwähnt worden ist, hatte die Gnade des Königs in sehr hohem Grade. Der Monarch scherzte oft mit ihm, und machte sich bisweilen auch auf dessen Kosten ein Vergnügen. Eines Tages ließ er Pöllnitzen in sein Zimmer kommen, und befahl: er sollte ihm etwas vorlesen. Man brachte ihm einen Stuhl, dessen Sitz vorher auf des Königs Befehl mit Pech bestrichen worden war. Pöllnitz setzte sich, und las eine gute Viertelstunde. Als er endlich aufstehen wollte, zog er den Stuhl mit sich in die Höhe. Sein Erstaunen hierüber, und die Mühe, die er anwendete, von dem Sessel loszukommen, machte den König herzlich zu lachen. Endlich entschloß sich Pöllnitz zu einer raschen That, die das Komische des Vorganges nicht wenig vermehrte. Er zog nemlich ein Messer aus der Tasche, und schnitt so viel aus dem Gesäße des Stuhls ab, als an seinen Beinkleidern festsaß. So erschien er, als wenn nichts geschehen wäre, mit unverzogener Miene bei Hofe, und stellte sich keck unter die Anwesenden, die nichts von dem Vorgefallenen wußten. Der König konnte indeß den Baron un-

möglich ansehen, ohne in ein Gelächter auszubrechen.

Als der König im Jahre 1741 nach Breslau gekommen war, um sich daselbst huldigen zu lassen, und deshalb das Nöthige bereits angeordnet hatte, ließ er Pöllnitzen zu sich rufen, und sagte zu ihm: Baron, mir hat diese Nacht geträumt, daß ich Fürsten machte. Da Er Schlesien kennt, so nenne Er mir doch einige Personen, die diesen Titel verdienen. Pöllnitz nannte verschiedene, besonders aber die Grafen von Schönaich und Hatzfeld, welche auch, wie bekannt, wirklich in den Fürstenstand erhoben worden sind.

Im Jahr 1745 erfuhr der König, daß seine Feinde, wider alles Vermuthen, den Plan gemacht hatten, ihn auf einmal von verschiedenen Seiten anzugreifen, dadurch seine Macht zu trennen, und ihn über den Haufen zu werfen. Die Sache war zwar entdekt, allein bei dem allen gefährlich, und der Hof, die Einwohner von Berlin, und alle Verehrer des Mo-

narchen

narchen waren über diesen Vorfall bestürzt. Friedrich ward dadurch nicht aus seiner Fassung gebracht; er gab die nöthigen Befehle, daß seine Truppen nach verschiedenen Gegenden marschiren sollten, und nahm von seiner Familie Abschied. Als er an der Thüre des Saals, worin er seine Frau Mutter, Gemahlin, Schwestern und Brüder verließ, den Kabinetsminister Grafen von Podewils antraf, der ihm die Hand küssen und Glük zu seinen Unternehmungen wünschen wollte, umarmte er denselben, und sagte: Adieu, mein lieber Graf! nehme Er alles wohl in Acht, und wenn mir ein Unglük begegnen sollte, so denke Er, daß Er einen guten Freund verliert.

Im Jahr 1749 logirte der königliche Hof, einiger Lustbarkeiten wegen, zu Charlottenburg. Plötzlich brach in der Nacht um 2 Uhr in den Zimmern der Königin Frau Mutter Feuer aus. Alle Anwesende geriethen hierüber in grosse Verwirrung, daß sie nicht wußten, wohin sie in der Bestürzung laufen sollten, und der ganze Hof war in Hemden und Nachtkleidern zerstreuet. Der Baron von Bielefeld,

welcher damals als Hofmeister des Prinzen Ferdinand ebenfalls gegenwärtig war, lief nach der Kapelle, um sie, wegen ihrer schönen Verzierungen und der darin befindlichen schätzbaren Gemälde von Terwesten, wo möglich, zu retten. Unterweges fand er den König auf einer Terrasse vor dem Schlosse ruhig spazieren gehen. Als er seine Furcht wegen der besorgenden Gefahr äusserte, sagte der König: Je nun! es ist ein Unglük; aber die Arbeitsleute in Berlin werden dadurch gewinnen. Wenn nur niemand Schaden dabei nimmt!

Einst befand sich der König zu Berlin in der Oper, und hörte hinter sich in einiger Entfernung ein Geräusch. Er fragte nach der Ursache, und erfuhr, daß ein Berlinischer Kaufmann, Namens Oelschläger, ohnmächtig geworden wäre. Augenblicklich zog er sein Flakon mit wohlriechendem Wasser aus der Tasche, und schikte es ihm durch einen Pagen zu. Damit war er noch nicht zufrieden, sondern erkundigte sich noch verschiedene male, ob der Mann auch wieder besser und ausser Gefahr wäre? Daß solche Beispiele

selten

selten sind, darf wohl nicht erst angemerkt werden.

Der König hatte bei der Musterung in Preussen einem Obristen, dem er sonst vielfältige Gnade erwiesen, seine Unzufriedenheit über dessen Regiment sehr nachdrüklich und sogar mit einiger Empfindlichkeit geäussert. Nicht lange nachher foderte der Obriste, unter dem Vorwande er sei kränklich, seinen Abschied. Der König antwortete ihm hierauf:

Mein lieber Obrister von S.... Ich kenne euch zu gut, als daß ich nicht auch einigermaßen die Ursachen Eurer Krankheit, die nicht von der Art sind, um deshalb den Abschied zu fodern, leicht errathen sollte. Die Galle ist Euch in den Magen getreten, und dazu giebt es noch immer Mittel genug, um solche wiederherauszuschaffen. Fehlt es Euch dort an geschickten Aerzten, die solches bewerkstelligen können; so will Ich schon dafür sorgen lassen, daß Ihr einen erhalten sollet. Einiger Muth gehöret mit dazu, um wiider gesund zu werden, und Ihr müsset Euch nur

sorgfältig vor starken Einbildungen hüten. Wenn Ich Euch künftiges Jahr bei der Revüe sehen werde, wird es schon besser mit Euch gehen, und Ihr werdet dann finden, daß Ihr Mir noch länger zu dienen im Stande seid. Indeß versichere Ich Euch, daß Ich Euer wohlaffektionirter König bin. Potsdam den 10ten Julius 1754.

Friedrich.

Eigenhändig hatte der König daruntergesetzt:

Mir gehet es auch nicht immer, wie ich es gern haben möchte, deswegen muß ich immer König bleiben. Rhabarber und Geduld wirken vortreflich."

Die große Menschenkenntniß des Königs war höchst bewundernswürdig. Aus dieser entsprang sein Betragen gegen die Personen, die immer um ihn waren, und, ungeachtet der allgemeinen Vermuthung, doch nicht von ihm hervorgezogen wurden. Er kannte ihre gute und brauchbare Seite, eben so wie ihre schlimme und schädliche, auf den ersten Blik, und wußte jeden

nach

nach seinen Gaben und Talenten, so wie nach seinen moralischen und guten Eigenschaften, zu benutzen.

Viele von den Personen, die zunächst um ihn waren, hatten zwar ihre Verdienste und waren brauchbar; allein es fehlte ihnen dabei oft an Moralität. Nie ließ es aber der König dahin kommen, daß die Unsittlichkeit solcher Subjekte der ihm schuldigen Ehrfurcht Eintrag thun durfte. Er benuzte diejenigen, welche diese oder jene Geschicklichkeit besaßen, übersah eine Zeitlang ihre Fehler, und machte Versuche sie zu bessern; fand er aber, daß dies nicht möglich war, so wartete er den Zeitpunkt ab, den sich die Wenigsten vermutheten, und strafte alsdann, ohne daß man oft die Ursach davon errathen konnte, obgleich wirklich eine vorhanden war. Man kann nicht läugnen, das es Fälle giebt, wo es scheint, als habe sich der König übereilt; allein dies wird man ihm gern verzeihen, wenn man bedenkt, wie oft er hintergangen ward, mit welcher Menge Arbeiten er beschäftigt war, deren eine allein oft den geübtesten Kopf in Verlegenheit gesetzt haben würde, und mit wie vielen An-

fällen

fällen von Krankheit er in den letzten Jahren seines Lebens zu kämpfen hatte.

Vor dem siebenjährigen Kriege hatte der König einen Obristen in seinem Gefolge, der thätig, erfahren und unternehmend war, sich aber allen Ausschweifungen und besonders dem Trunke überließ. Der König konnte ihn gut brauchen, und übersah daher seine großen Fehler, ob er gleich oft selbst dann berauscht war, wenn er wichtige Sachen übernehmen sollte. Verweise, die ihm der König gab, halfen nichts; daher mußte er sich eines Tages auf königlichen Befehl in die Wache bringen lassen, um daselbst seinen Rausch auszuschlafen.

Während des siebenjährigen Krieges setzte dieser Obrist den König durch seine zügellose Aufführung sehr oft in Verlegenheit, so, daß er ihn einstmals bat, er möchte mit seinen Ausschweifungen doch nur so lange einhalten, bis sie nach Breslau in die Winterquartiere kommen würden. Dies geschah. Nun kam der Obrist gar nicht mehr zu der gewöhnlichen Zeit zum Könige. Der Monarch übersah auch dies

eine

eine Zeitlang, ohne nach ihm zu fragen. Eines Tages schikte er nach dem Obristen; dieser war aber nirgends zu finden. Man suchte ihn auf, und endlich fand ihn ein Offizier wirklich. Der Obrist blieb, als er hörte, der König habe ihn sprechen wollen und sei ungehalten gewesen, in völliger Fassung, lachte dazu und sagte: „Ei was! der König hat mir's ja erlaubt einmal recht auszuschwärmen. Es hat nichts zu sagen. Sie werden sehen, daß wir die besten Freunde sind." Den folgenden Tag kam der Obrist auf die Parade; der König sah ihn, und äusserte Nichts. Da aber beinahe Alle aus einander gegangen waren, rief er ihn zu sich, und fragte: wo er gewesen sei? er habe ja nach ihm geschikt, und er sei nicht gekommen! — Ew. Majestät, erwiederte der Obrist, haben mir ja versprochen, in Breslau nicht nach mir zu fragen. Der König schüttelte den Kopf, und drohete blos mit dem Zeigefinger. Der Obrist, der übrigens ein ganz vortreflicher Soldat war, ward bald darauf das Opfer seiner Ausschweifungen, und starb an den Folgen derselben.

Wie

Wie bekannt, haben die Truppen des Königs im siebenjährigen Kriege alles gethan, was nur Leute, die weder Gefahr, Arbeit, Mühseligkeiten aller Art, noch den Tod selbst scheuten, thun konnten. Allein bei dem allen konnte nur das Betragen, das der Kövig gegen sie beobachtete, sie aufrecht und muthig erhalten. Es schien, als wenn er ihnen alles aufopfern wollte, und als wenn er sich alle Bequemlichkeit versagte, um ihnen alles zuzuwenden. Nur dann, wenn das Lager seiner Armee formirt war, und beinahe jeder preußische Soldat schon wußte, wo er sich ruhig hinlegen konnte, suchte sich Friedrich ein Dörfchen zum Hauptquartier aus; und dies war denn gemeiniglich schon von allen Lebensmitteln und Bequemlichkeiten entblößt. Wie oft haben ihm die Soldaten das Dach über dem Kopf weggebrochen, wenn es kalt war und sie Mangel an Holz hatten.

Während der Belagerung von Breslau, nach der Schlacht bei Leuthen, hatte er das Hauptquartier im Dorfe Rothkretscham genommen, und ein Bauerhaus darin bezogen. Die Kälte war gerade durchdringend, und einige Dragoner wurden so dreist, daß sie anfingen, alles Holzwerk

werk von dem Quartier des Königs abzubrechen. Der Wachthabende Offizier von der Garde suchte sie davon abzuhalten. Darüber entstand denn ein heftiger Lärm. Der König hörte es, und schikte einige von seinen Leuten hinaus, um sich nach der Ursache davon zu erkundigen. Als er hörte, daß Leute von der Armee in das Dorf gekommen wären, und des Königs Quartier durch Abbrechen der Zäune und Gebäude beschädigten, fragte er lächelnd: was sind es denn für Leute? Man antwortete ihm: Dragoner. Darauf ging er vor die Thür, und sagte: Dragoner, nehmt alles alles, laßt mir nur den Schnee nicht in's Bette fallen. Dis wirkte denn, wie sich leicht denken läßt, doch so viel, daß man das Haus, worin sich der König befand, verschonte.

Nach der Schlacht bei Roßbach, nahm der König das Hauptquartier auf dem ansehnlichen Schlosse Nizschwitz unweit Torgau. Er nahm nur drei Zimmer für sich, und ließ den übrigen Raum den Leib-Grenadieren und einem Theil der Garde. Er selbst sagte zu ihnen: Bursche! ihr habt hier keine Furierschützen nöthig,

bedient

bedient euch eurer Bequemlichkeit, und laßt mir nur meine Zimmer, die euch kenntbar sein werden, da sie bezeichnet sind. Es war mit Kreide daran geschrieben: Königs Zimmer. Natürlich bediente sich diese Einquartirung aller militairischen Freiheit, und leerte die Zimmer fast gänzlich aus. Als der König aufbrechen wollte, und die Garde sich schon zum Abmarsch gestellt hatte, sagte er: Bursche! meine Zimmer stehen euch auch zu Dienste. Man kann leicht denken, daß die Grenadiere sich dies nicht umsonst gesagt sein liessen, und daß auch die erwähnten drei Zimmer in kurzer Zeit ausgeräumt waren. Wenn der König bisweilen solche Freiheiten erlaubte, waren es jederzeit Repressalien gegen die Gewaltthätigkeiten seiner Feinde; und er wußte sie immer so zu rechter Zeit zu geben, daß die Soldaten, wenn sie durch viele Mühseeligkeiten muthlos geworden waren, dadurch wieder aufgerichtet und thätig gemacht wurden.

Vor der Schlacht bei Liegnitz lag der König im Mantel bei einem kleinen Feuer, und schien eingeschlummert zu sein.

Der

Der Major von Hund kam herangesprengt, und rief laut aus: wo ist der König, wo ist der König? — Der Generalmajor von Schenkendorf, der ebenfalls vom Pferde abgesessen war, und das Feuer, wo der König lag, mit dem Stock zusammen schürte, rief ihm etwas leise zu: hier ist er. — Was ist, was ist? rief der König. „Ihro Majestät, hol mich der Teufel, der Feind ist da. Er hat alle meine Vedettes schon zurükgeworfen." Halt er ihn so lange als möglich ab, antwortete der König, und rief dann: ein Pferd her! Die Armee formirte sich indeß und er ritt vom linken nach dem rechten Flügel, um sie zu richten. Er mochte kaum das Ende der Brigade des General von Schenkendorf erreicht haben, so kam er schnell zurück, zeigte dem General von Schenkendorf, indem er sich vom Pferde gegen das Schimmerlicht des Tages hinbükte, eine kleine Anhöhe, und befahl ihm, sich links zu ziehen und diese Anhöhe mit seiner schweren Batterie zu occupiren. Wie wirds gehen, mein lieber Schenkendorf? fragte der König. „Ich will einmal meine Bursche fragen, erwiederte dieser. — Nun Grenadiers, was meynt ihr, werdet ihr als ehrliche Kerls fechten?" — Viele von den Soldaten

riefen aus: O ja, wenn Sie uns anführen, soll sie der Teufel holen. In diesem Augenblick fing auch das feindliche kleine Feuer so stark an, daß die Kugeln immer an die Grenadiermützen anschlugen. Nun ist es Zeit Schenkendorf, marschire Er! rief der König. Soll ich Grenadiermarsch schlagen lassen? fragte dieser. In Gottes Namen, war des Königs Antwort, und hierauf nahm diese blutige Schlacht ihren völligen Anfang.

Nach dem bekannten Ueberfall bei Hochkirchen, begegnete der König dem General von der Goltz, und sagte zu ihm: Mein lieber Goltz, man hat uns nicht gut geweckt. — Verzeihen Ew. Majestät, antwortete der General, gemeiniglich pflegt man diejenigen im Schlafe zu stöhren, die man am Tage nicht sprechen kann. Er hat Recht erwiederte der König, aber — ich werde den Herren, die uns aufgeweckt haben, schon am hellen Tage ihre Unhöflichkeit verweisen. Friedrich hielt, wie bekannt, bei verschiedenen Gelegenheiten sein

Wort, und der Feind hatte von diesem berüchtigten Ueberfall wenig Nutzen.

Es ist schon oben gesagt worden, daß der König es nicht zu allen Zeiten ertragen konnte, wenn jemand aus Uebereilung oder aus Dreistigkeit etwas Unschickliches zu ihm sagte. Im siebenjährigen Kriege kam ein Major von der Kavallerie, der auf einem von den Vorposten gestanden hatte, auf den König zugesprengt und rapportirte: Daun ist mit der ganzen Armee im Anmarsche. Possen, sagte der König, es werden starke Patrouillen sein. Der Major erwiederte: Nein, Ihro Majestät sie kommen in drei Kolonnen aufmarschirt. Ei! sagte der König und lächelte, er hat einmal was von Kolonnen gehört. Der Major schwieg und ritt voll Verdruß weg. Bald darauf kamen mehrere Rapports, ganze Pikets stürzten zurück, und bestättigten das, was der Major gesagt hatte. Der König ritt selbst nach den Vorposten, und fand nun, daß der Feind wirklich da war. Er wollte den Major wieder besänftigen, ließ ihn rufen, und sagte zu ihm: Höre Er doch N . . . ! er hat ja ein gutes

Gesicht, sage er mir doch, was dort auf den Bergen marschirt. Dieser antwortete mit dem äussersten Mißvergnügen: Ei! Ew. Majestät, es sind die drei Patrouillen, die ich gesehen habe. Der König schickte ihn in Arrest und wollte erst gar Kriegesrecht über ihn halten lassen. Indeß trug er hinterher dem Major seine dreiste Antwort niemals nach, sondern zog ihn vielmehr bei verschiednen Gelegenheiten hervor.

Der König konnte sehr leicht in Eifer gerathen, und dann stieß er mitunter auch wohl dergleichen heftige Reden aus, wie sie im Soldatendienst gebräuchlich sind. Oft kam seine Hitze sehr schnell, er faßte sich aber bald wieder, und wenn er eine Irrung bemerkte, suchte er sie gleich wieder gut zu machen. Oft sagte er zu einem Offiziere, oder einem Bedienten: scheer er sich zum Teufel, Herr! scheer er sich zum Teufel! das hieß nun, nach der gewöhnlichen Uebersetzung: er hat seinen Abschied. Wenn aber der König zu schnell verfahren zu haben glaubte, setzte er hinzu: in die Wacht mit ihm; oder, gehe er nach der Wacht, und dann war alles wieder gut.

Nach des Königs eigenen Vorschriften und Aeusserungen kann kein mit dem Stock geschlagener Offizier länger in der Armee dienen. Im baierschen Erbfolgekriege erfuhr er einmal, daß in einem Dorfe marodirt würde, ob er es gleich streng verboten hatte. Er eilte daher selbst nach dem Hause hin, wo die Plünderung vorgenommen wurde. Als er eben angekommen war, kam ein Offizier heraus, der die Ordnung wieder herzustellen gesucht und bei diesem Geschäfte in der Eil vergessen hatte seinen Hut aufzusetzen. Der König kannte ihn nicht, nahm in der größten Hitze den Stock, und gab ihm damit einige Schläge. Der Offizier ward äusserst bestürzt, und sagte dem Könige: er sei ein Offizier, und befinde sich daselbst in der besten Absicht. Der König antwortete ihm darauf bloß: ich habe keinen Offizier geschlagen. Nicht lange nachher verbreitete sich dieser Vorgang unter die Kameraden des Offiziers. Ob sie gleich einsahen, daß er auf eine sehr unschuldige Art zu dieser Begegnung gekommen war, so sagten sie ihm doch: so sehr sie ihn auch wegen seines Unfalls bedauerten, so könnten sie doch nicht länger mit ihm dienen. Unglücklicher Weise hatte der Offizier kein Vermögen.

Der Obrist seines Regiments rieth ihm, seinen Abschied zu fordern, und die Gründe warum er es thue, anzuführen; vielleicht würde der König dann etwas für ihn thun, oder die Sache auf eine oder die andere Art gut machen. Der König antwortete ihm aber auf seine Vorstellung: ich habe keinen Offizier geschlagen. Will er seinen Abschied haben, so kann er ihn bekommen. Nun schrieb der Obrist selbst an den König, und schilderte ihm die Lage des Offiziers. Er antwortete wieder weiter nichts, als: ich habe keinen Offizier geschlagen.

Ich überlasse es einem jeden darüber nachzudenken, welches wohl die schiklichste Art gewesen wäre, wie der König dem Offiziere hätte Genugthuung geben können.

Ein Husarenoffizier machte es anders. Er rapportirte etwas. Der König wollte es schlechterdings nicht glauben, und wendete immer dagegen ein: aber Herr, es ist nicht wahr, es ist dummes Zeug. Der Offizier ließ sich dadurch nicht irre machen, sondern behauptete in einem fort, sein Bericht sei zuverlassig. Endlich ward

der König böse, nahm den Stock, schlug dem Pferde des Offiziers über das Maul, und ritt davon. Augenblicklich sprang dieser ab, und schoß dem Pferde mit einem Pistol durch den Kopf. Der König hörte den Schuß, wandte sich um, und rief dem Offizier zu: was macht Er da? Ei! Ew. Majestät, antwortete er, die Mähre ist mit dem Stock geschlagen worden, ich mag sie nicht länger reiten. Der König, dem alles Entschlossene und Dreiste gefiel, sagte zu ihm: er soll ein andres Pferd haben, und schickte ihm auch wirklich ein sehr schönes, mit Sattel und Zeug.

Der König hatte eine ausserordentliche Achtung für den Ackerbau, und suchte alles mögliche zur Beförderung desselben zu thun. Die jährlichen Musterungen gaben sehr oft Gelegenheit zur Verwüstung der Saatfelder; der Schaden ward aber nachher allemal wieder vergütet. Sehr oft ließ der König mitten im Marschieren die Züge abbrechen, oder sich rechts und links ziehen, wenn er sah, daß die besäeten Felder leiden konnten. Bei einem Manövre in Potsdam kam ein Bataillon

so weit rechts nach Bornstedt zu, daß es über ein Erbsenfeld marschiren mußte. Der Amtsschreiber stellte sich dem Bataillon entgegen, und schrie aus allen Kräften: hier darf nicht marschirt werden, — hier stehen ja Erbsen! Die Soldaten lachten, und folgten dem Kommando. In dem Augenblicke kam der König und fragte: was giebt es denn hier? — Der Schreiber sagte dem Könige: man wolle über seine Erbsen marschiren, und das werde er schlechterdings nicht zugeben. Nun, nun, erwiederte der König: sie werden ihm seine Erbsen nicht verderben; was schadet denn das? — Erlauben Ihro Majestät, fuhr der Schreiber im Ernst fort, das schadet wohl, und es geht gar nicht an. Da der König diesen Menschen so in Eifer sah, und zum Glück eben bei guter Laune war, fragte er ihn: nun, wer ist er denn, mein Freund? — ich bin, antwortete dieser, der Schreiber von Bornstedt. Der König lächelte, nahm den Hut ab und sagte sehr ernsthaft: sehr wohl, Herr Schreiber, ich werde mich künftig nach ihm richten, ließ wirklich die Züge abbrechen, und ritt davon.

Bei

Bei einer andern Gelegenheit, da der König mit einem zahlreichen Gefolge über ein Kohlfeld ritt, ließ er sein Pferd in einer Furche gehen. Als er bemerkte, daß sein Gefolge links und rechts in den Kohl hinein ritt, wendete er sich um, und sagte: Messieurs, Sie werden wohl thun, wenn Sie sich auch eine Furche suchen, denn Sie verwüsten zu viel, und ich muß nachher bezahlen.

Gleich nach dem Hubertsburgischen Frieden, 1763 im May, unternahm der König eine Reise nach Pommern. Sein Weg ging über Schwedt, Greiffenberg, wo er speiste, und über Massow nach Kolberg. Hier waren der Präsident von S.... und die sämmtlichen pommerschen Landräthe hinbeschieden. Der König befand sich so schwach, daß er sich aus dem Wagen heben und führen lassen mußte, und daß man damals nicht vermuthete, er würde noch über 20 Jahre leben. Nach der Tafel setzte er sich in die Halbchaise des Kommandanten, fuhr am Strande umher, und besah die Festungswerke und die Gegenden, wo der Herzog von Würtemberg mit seinen Völ-

kern, desgleichen die Russen gestanden hatten. Darauf befahl er, daß die Landräthe den folgenden Morgen zu ihm kommen sollten. Der geheime Kämmerier Zeisig meldete sie an. Der König sagte: sie können warten! — Indeß redete er beinahe eine Stunde lang mit dem Präsidenten von S . . . . ., und that, als die Landräthe endlich hereinkamen, so, als wenn er sie gar nicht sähe. Mit einem Male aber kehrte er sich zu ihnen um, und warf ihnen mit der größten Heftigkeit vor, daß sie eigenmächtig, im Namen des Feindes, Kontributionen ausgeschrieben und sich andere Plackereien erlaubt hätten, kassirte zwei davon auf der Stelle, drohete den andern, sie auf die Festung zu schicken, und befahl ihnen darauf, ohne ihre Verantwortung anzunehmen, zu gehen. Da sie hinaus waren, drehete sich der König um, lachte aus Leibeskräften, und sagte zu dem Präsidenten von S . . . . .: so muß er es machen; aber ärgern muß Er sich nicht; denn wenn die Leute sehen, daß man sich ärgert, so denken sie: den wollen wir wohl hinkriegen. — Und künftig mache Er es eben so; schicke er sie gleich nach der Festung; aber — melde Er es mir nur. — Ich habe ihm nun

völ-

völlige Autorität gegeben; aber das bitte ich mir aus, daß er Niemanden aus Absichten verfolgt oder schadet.

Man glaubte damals allgemein, der bekannte Geheimerath von B . . . habe dem Könige alle Nachrichten von den Vergehungen der Landräthe hinterbracht. Es entstanden auch nachher viele Prozesse zwischen den Unterthanen und Landräthen, welche letztere fast in allen vorlohren.

Als der Präsident von S . . . . dem Könige damals vorschlug, Kolberg und die umliegenden Gegenden wiederherzustellen, antwortete er ihm: Lasse Er das nur jetzt sein; ich habe kein Geld. Habe er aber ein paar Jahre Geduld, dann werde ich so viel haben, daß ich es zum Fenster hinauswerfen kann, und dann will ich schon hergeben.

Ich hoffe, es wird den Lesern nicht unangenehm sein, hier einige authentische Nachrichten von dem merkwürdigen Geheimen Finanzrath von Brenkenhof zu finden,

finden, und dadurch zuverlässig zu erfahren, wie er eigentlich in preussische Dienste gekommen ist.

Als der König zur Schlacht bei Roßbach marschirte, kam er durch das Dessauische, dessen Landesherr damals noch minorenn war. Er fand hier alles in gutem Zustande, daß auch nicht einmal ein Zaunpfahl fehlte. Dies fiel dem Könige auf; denn in den umliegenden Gegenden waren überall Spuren von starken Verwüstungen. Der König fragte: woher diese gute Ordnung käme? — Krusemark und Seidlitz, die den Dessauischen Kammerdirektor von Brenkenhof sehr gut kannten, versicherten: der gute Zustand, in welchem der König das Land gefunden habe, sei einzig und allein diesem Manne zuzuschreiben, der vortrefliche Veranstaltungen getroffen und dadurch den Ruin des Landes immer abgewendet habe. Ich will ihn kennen lernen, sagte der König, und Brenkenhof mußte zu ihm kommen. Wie geht es zu, fragte ihn der Monarch, daß das Fürstenthum sich so gut konservirt hat, da sich doch allenthalben die Folgen des Krieges so deutlich zeigen? Brenkenhof erwiederte: er hätte zum Besten des Landes

stets

stets Magazine von Brodkorn, Heu, Stroh und Hartfutter unterhalten; wenn nun ein Besuch von feindlichen Truppen gekommen sei, habe er sich allezeit an den Kommandeur gewandt, und ihm versprochen alles Nöthige zu liefern. Dagegen habe er sich aber ausgebeten, daß man keine Gewaltthätigkeiten brauchen möchte; denn sonst würde er die Bauern aufbieten, und die Marodeurs gefangen nehmen lassen. Dies letztere sei auch wirklich einige Male geschehen, und durch solche Maaßregeln habe er das Verderben des Landes verhütet. Der König sprach nun noch verschiedenes mit dem Kammerdirektor von Brenkenhof, und war sehr mit ihm zufrieden.

Da sich die Armee des Königs, wegen des übereilten Marsches, nicht hatte mit dem nöthigen Bedarf versehen können, so verlangte er, daß sie hier auf 3 Tage Vorrath haben sollte. Brenkenhof übernahm, obgleich allenthalben Mangel an Getraide und Fourage war, sogleich die Lieferungen, und erwarb sich dadurch die Gnade des Königs völlig.

Als nun zu Anfang des Jahres 1762 die Russen mit dem Könige Frieden schlossen,

sen, ließ er einen Jäger an Brenkenhof abgehen, und ihm seine Dienste anbieten. Dieser schlug sie anfangs aus; als aber ein zweiter Jäger kam, ging er nach Breslau. Hier sagte der König zu ihm: Höre Er! ich weiß, Er ist ein brauchbarer Mann, und ich will Ihn in meine Dienste nehmen; — ich habe mit den Russen Frieden gemacht, und dadurch Pommern und die Neumark wieder frei bekommen. Diese Provinzen haben stark gelitten, und es ist mir viel daran gelegen, ihnen wieder aufzuhelfen; ich werde Ihm dieses Geschäft übertragen. „Ew. Majestät! erwiederte Brenkenhof, ich habe keine Kenntnisse von der Landesverfassung, und werde diesen Antrag nicht ausführen können.“ — Das thut ihm nichts, versetzte der König; er hat Kopf, und er wird in Küstrin den Kriegesrath N. und in Stettin den Kriegesrath N. finden; dies sind Männer von Kenntnissen, und die werden ihn unterstützen. Vornemlich ist mir daran gelegen zu wissen, wie viel ich geben muß, um den Provinzen wieder zu helfen, und wann ich meine Revenüen wieder haben kann. — Brenkenhof übernahm nun den Auftrag

des

des Königs, da er nichts Wichtiges mehr dagegen einzuwenden hatte. Er gieng nach Küstrin, und machte mit Unterstützung des jetzigen Präsidenten von Schöning, der damals Krieges- und Domainenrath bei der neumärkischen Kammer war, so gute Einrichtungen, daß er nach 6 Monaten dem Könige alle Plane von den verlangten Nachrichten in Leipzig vorlegen konnte. Bei dieser Gelegenheit zeigte er große Billigkeit gegen die Beamten. Er stellte keine Untersuchungen über das Vergangene an, die sehr weitläuftig geworden wären; sondern befragte die Beamten aufrichtig und offenherzig, was sie dem Könige zu geben gedächten, und welche Verbesserungen sie nöthig hätten? — Als der König die Plane durchsah, sagte er: ist das auch Alles so richtig, daß ich es für Wahrheit annehmen kann? — ich will meine Unterthanen nicht drücken, sondern nur das haben, was sie wirklich geben können. — Brenkenhof versicherte dem Könige, daß alles auf das gewissenhafteste angefertigt und ausgemittelt wäre. Der König fragte weiter: wen hat Er dazu gebraucht, diese Ausarbeitungen zu machen? — Brenkenhof nannte ihm die Personen, und der König verlangte hierauf sie zu sprechen. Da nun auch diese

fest

fest versicherten, daß die Untersuchungen mit der größten Genauigkeit vorgenommen worden wären, unterschrieb er mit vergnügter Miene. Darauf unternahm Brenkenhof eine gleiche Arbeit in Pommern, und legte die Plane von diesen neuen Untersuchungen dem Könige im Jahre 1763 in Kolberg vor. Der König verließ sich dabei wieder nicht allein auf Brenkenhofs Wort, sondern untersuchte, ehe er unterzeichnete, mit dem Präsidenten von S..., in den er besonders Vertrauen setzte, alles auf das genaueste.

Der König sagte einst, bei Gelegenheit einer Revüe in Pommern, zu dem Präsidenten von S...: ich weiß nicht, wie es zugeht, die Domainenpächter in Pommern sitzen auf den Aemtern, als wenn sie ihr Erbgut wären, und meine Einkünfte verbessern sich dabei gar nicht. Sehe Er einmal: in der Churmark habe ich von einigen Aemtern 6000 Thaler mehr an Pacht bekommen. Wie geht das zu? — S... zukte die Achseln und erwiederte: „aber Ew. Majestät! — haben die Leute auch wirklich nachgewiesen, daß sie dies Plus

geben

geben können, ohne die Aemter dagegen zu ruiniren? Sonst werden Ew. Majestät mehr Schaden als reellen Gewinn davon haben! In Pommern weiß man genau, was ein Pächter geben kann und geben muß, und man sieht nicht auf unbesonnene Mehrgebote, derenthalben sich die Pächter wieder an dem Amte schadlos zu halten suchen, und es ausmergeln." Der König schwieg dazu; doch verwarf er deshalb die Mehrgebote bei den neuen Verpachtungen nicht, sondern hatte sie vielmehr gern: allein er wollte auch, daß sie von Verbesserungen in den Aemtern hergenommen werden sollten.

Der König bemerkte einmal in Potsdam, als er grade über den Markt ritt, eine Menge Menschen. Er fragte, was es da gäbe? und man erzählte ihm: ein Becker habe von einem Bauer Korn gekauft, und nun wolle er ihn nicht, wie es verabredet worden sey, halb in Courant und halb in Sechspfennigern, sondern bloß in der letzteren Münzsorte bezahlen. Der König ließ den Bauer näher kommen, und sich von ihm diese Umstände nochmals erzählen. Nun das ist ja wunderbar,

sagte der König, — warum wollt ihr denn die Sechspfenniger nicht nehmen? Geld ist Geld! — „Je," — erwiederte der Bauer, „nehmt he se denn? *)" — Der König lachte herzlich, und befahl, daß der Bauer zufrieden gestellt werden sollte.

Ein ander Mal ritt der König in Begleitung eines Prinzen, durch eine Straße von Berlin. In einem gewissen Hause lagen verschiedene Frauenzimmer, aufs beste koeffirt, in den Fenstern. Der König hielt sie für Personen von Stande, und nahm seinen Hut sehr gnädig ab. Der Prinz lachte, und sagte: Ew. Majestät! das sind ja Huren! — Der König antwortete bloß: So? — Ew. Liebden kennen sie also?

Als Friedrich zur Regierung gelangt war, saß in Pommern ein Edelmann gewisser Verbrechen wegen auf der Festung. Dieser glaubte, er würde seine Befreiung und

---

*) Nimmt Er sie denn?

und noch wohl gar eine Belohnung erhalten, wenn er von der lutherischen zur reformirten Religion überträte, that dies wirklich, und schrieb gleich nachher an den König: Er schmeichle sich, auf Sr. Majestät Gnade Anspruch machen zu können, da er mit Allerhöchstdenselben zugleich ein Glaubensgenosse der reformirten Kirche geworden sey, und bitte daher um seine Befreiung und um einen anständigen Posten. Der König antwortete ihm: er habe ganz Recht, wenn er glaube Ansprüche auf seine Gnade machen zu können; und um ihm dies zu beweisen, solle er noch ein Jahr länger auf der Festung bleiben.

Ein Mensch aus Potsdam hatte aus Uebermuth einige vortrefliche Vasen in dem Garten zu Sanssouci zerschlagen. Der König war darüber äusserst aufgebracht, und befahl den Thäter auszumitteln. Dieser ward auch bald entdeckt. Man machte ihm den Prozeß, und verurtheilte ihn einige Jahre zur Festung. Zugleich sollte er die Vasen aus seinem Vermögen wieder erstatten, das besonders in einem Hause bestand, welches deshalb verkauft werden sollte. Der König bestättigte die Festungsstrafe;

strafe; schrieb aber zu der Sentenz hinzu: auf die Festung! ich mag des Schurken Geld nicht.

Wie man erzählt, gab ein Abendgespräch des Königs mit dem bekannten Quintus die Veranlassung zur Einführung der Regie. Der König sagte bei dieser Gelegenheit: „Seine Minister gingen den Weg ihrer Väter, und dächten nicht daran, seine Einkünfte zu vermehren. Er selbst müsse sich alle Mühe darum geben, und er sehe doch, daß die Einkünfte anderer Staaten, und besonders der Krone Frankreich, von Zeit zu Zeit stiegen." Quintus pflegte, wenn er nach Hause kam, über die Materien, von welchen der König mit ihm gesprochen hatte, seine Bücher nachzuschlagen. Dies that er auch bei dieser Gelegenheit, machte am folgenden Abende dem Könige einen besondern Vortrag, und beschloß ihn damit, daß die Franzosen am fähigsten wären, die Einkünfte eines Staats zu vermehren, wie dies z. B. der berühmte Helvetius, der sich damals als Generalpächter zu Paris aufhielt, beweise. Der König ließ an Helvetius schreiben, und dieser schickte auf Verlangen einige

Per:

Personen, welche die nachmalige Regie gründeten. Auch soll der bekannte D'Alembert an diesem Unternehmen und der Ausführung desselben Antheil gehabt haben.

Es ist bekannt, daß der König seine Pagen als Offiziere in der Armee anstellte, und ihnen dann gemeiniglich etwas zur Equipage schenkte. Einem Leibpagen gab der König in gleicher Absicht eins seiner Pferde, und sagte dabei: Geht nur damit nach Berlin, der Gouverneur Ramin wird es Euch wohl abkaufen. Der Page präsentirte sein Pferd dem Gouverneur, und erzählte ihm dabei zugleich, was ihm der König gesagt habe. Ramin verstand den König, und kaufte das Pferd um einen Preis, mit dem der Page zufrieden sein konnte. Einige Tage nachher ritt er das Pferd, hatte aber den Unfall, daß es ihm den Fuß an der Stadtmauer quetschte, weshalb er einige Tage bettlägerig bleiben mußte. Als der König dies erfuhr, lachte er herzlich, und sagte: nun, ich habe es ja oft gesagt, daß das Pferd nichts taugte; man hat es mir aber nicht glauben wollen. Zugleich ließ er ein andres Pferd mit reichem Zeuge

satteln, schikte es dem Gouverneur, mit der Warnung: „er sollte sich ja in Acht nehmen, künftig nicht wieder so leicht ein Pferd von einem Pagen zu kaufen," und ließ ihm baldige Besserung wünschen.

Ein preußischer Obristlieutenant, der zu Ende des Krieges von 1756 abgedankt war, hörte nicht auf, den König um eine Wiederversorgung anzugehen, und zwar so ungestüm, daß Se. Majestät befahl, ihn nicht mehr vorzulassen. Nun erschien eine Schmähschrift gegen den Monarchen. So nachsichtig auch der große Friedrich in dergleichen Fällen war, so beleidigte ihn doch die Verwegenheit dieses Verfassers so sehr, daß er 50 Friedrichsd'or auf die Entdeckung desselben setzte. Der Obristlieutenant ließ sich beim König melden, als habe er etwas Wichtiges zu hinterbringen, und ward vorgelassen. „Ew. Majestät haben demjenigen 50 Friedrichsd'or versprochen, der den Verfasser der Schmähschrift anzeigen würde. Ich bin es. Meinen Kopf leg' ich Ihnen zu Füßen, aber halten Sie Ihr königliches Wort; und während Sie den Schuldigen strafen, schenken Sie meiner armen Frau und meinen unglüklichen Kin-

Kindern die dem Angeber versprochene Belohnung.“ Der König kannte bereits den Verfasser der Schmähschrift, und die Extremität, wozu ein sonst würdiger Offizier durch die Noth getrieben worden war, rührte ihn. Doch sagte er mit harter Stimme: Sogleich gehe Er nach Spandau, und erwarte Er die Wirkungen des gerechten Zorns seines Monarchen. „Ew. Majestät ich gehorche: aber die 50 Friedrichsd'or.“ — In zwei Stunden wird sie seine Frau erhalten. Diesen Brief gebe Er dem Commandanten von Spandau, der ihn aber erst nach der Mittagstafel eröffnen darf.

Der Obristlieutenant kam auf dem furchtbaren ihm zur Wohnung angewiesenen Schlosse an, und gab sich als Arrestant an. Beim Desert eröfnete der Commandant den Brief, und las Folgendes:

„Ich gebe das Commando von Spandau dem Ueberbringer dieses Befehls. Seine Frau und Kinder werden mit den 50 Friedrichsd'or bald dahin nachkommen. Der jetzige Commandant von Spandau geht nach B... in der nämlichen Qualität. Ich ertheile ihm diese

Beförderung zur Belohnung seiner Dienste.

Friedrich.

Der Fürst * * *, der zu Pr. in Garnison lag, stand beim König in großen Gnaden, weil er auf alles sein Augenmerk richtete, und jede Frage des Königs zu beantworten wußte. Zur Revüezeit, wenn der Prinz mit seinem Regiment nach Berlin marschirte, machte er sich mit allen nützlichen Gegenständen bekannt, um beim Könige nicht unwissend zu scheinen, und glaubte, das es ihm nicht an einer schnellen Antwort auf irgend eine Frage fehlen könne. Der König ging auf ihn zu. „Willkommen Ew. Liebden. Nun wie „geht es in der Provinz? Ich höre, es „ist alles wohlfeil, so daß Soldat und Bür„ger leben kann. Was kostet denn der „Waizen?" Der Fürst stutzte über diese ganz unvermuthete Frage, an die er nie gedacht hatte, und der König sagte lächelnd: Ey, Ew. Liebden kommen aus einem so reichen Kornlande, und wissen den Getraidepreis nicht?

Ein

Ein Husaren-Lieutenant, der im siebenjährigen Kriege invalide und zur Versorgung als Förster untergebracht worden war, bat den König um den Titel eines Oberjägers; er erhielt aber folgende Antwort: „Es befremdet mich recht sehr, daß ihr so wenig Ambition besitzt, und solltet ihr Euch billig schämen, daß ihr den rühmlichen Charakter eines im Kriege mit Distinction gedienten und invalide gewordenen Offizieres, mit Titeln vertauschen wollet, die mit jenem in gar keinem Verhältniß stehen.“ Diesen Vorzug den er wohlverdienten Soldaten gab, äusserte der König bei allen Vorfällen.

Ein Ordensgeistlicher eines reichen Klosters beklagte sich einst bei dem Könige, daß der Pfarrer gar zu strenge sei, und mehr von seinen Untergebenen fordere, als ihnen zu thun gebühre.

Der König antwortete ihm: Sein Pfarrer ist ein rechtschaffener Mann; er will keine Tagediebe, sondern fleißige Leute haben. Geh er, und les' er den Spruch in der Bibel: Ein jeder sei

unterthan der Obrigkeit, die Gewalt über in hat.

Die Frau Drostin von D. hatte im siebenjährigen Kriege viele Bauerkinder aus ihrem protestantischen Dorfe ihren Eltern wegnehmen, und sie in dem Nonnenkloster, das darin lag, in der katholischen Religion erziehen lassen.

Gleich nach dem Kriege trat der Fiskus wieder sie auf; der Monarch aber ließ den Prozeß niederschlagen, befahl aber daß das Kloster die Mädchen unverzüglich auf freien Fuß setzen, und daß die Frau Drostin bei doppelter Strafe jedem Mädchen 200 Rthlr. zum Brautschatze auf der Stelle auszuzahlen gehalten sein sollte.

Bei der großen Prozession, welche jährlich von Kleve zum wunderthätigen Marienbilde geht, hatte man sich an dem Kutscher des Präsidenten von D**, welcher durch die Reihe zu gehen genöthigt war, dergestalt thätlich vergriffen, daß leicht dadurch ein Aufruhr hätte entstehen kön-

können, wenn nicht die Thore geschlossen, die Rädelsführer sogleich arretirt, und die besten Maaßregeln wären getroffen worden. Der König schrieb folgendes an das Kapitel:

Hochwürdige, und Andächtige!

Ich habe euern durch die Prozession veranlaßten Unfug in der geschehenen unterthänigsten Anzeige von meinem Präsidenten vernommen, und rathe es Euch wohlmeinend, wenn ihr Eure possenvolle Promenade fernerhin begehen wollet, niemanden von anderseitiger Religion dabei zu beleidigen, noch weniger aber, wie geschehen, zu mißhandeln; widrigenfalls bin ich genöthigt, die Thorheit aufzuheben. Die den Jubel begangene Soldaten sollen tüchtig Spießruthen laufen, und nie zu dieser Zeit wieder Urlaub erhalten; die Bürger aber nach Umständen am Leibe und Gelde hart gestraft und das Capitel zur Bezahlung der Unkosten verurtheilt werden.

Der König hielt vor der wichtigen Torgauer Bataille mit seinen Generalen einen

einen Kriegesrath. Er schien unruhig und mißvergnügt zu sein, und sagte: Messieurs, wir können nichts machen; denn es fehlt uns noch einer.

Endlich kam Ziethen, der sich verspätet hatte, eifrig gejagt. Der Monarch, lief als er ihn kaum erblikte, gerade auf ihn zu, und sagte: „Komm er lieber Ziethen, ich habe voll Schmerzen auf ihn gewartet, denn heute scheints ein wichtiger Tag werden zu wollen. Entweder ich siege, oder — ich emigrire — denn, meine Lage ist mißlich. Ziethen stieg vom Pferde, strich sich seinen Bart, und sagte ernsthaft:

„Sire, Sie müssen nicht an der Hülfe Gottes zweifeln. Er hat uns so oft beigestanden, und wird es auch heute thun. Ihre Soldaten sind voller Muth und werden diesen, wenn ihr König nicht heiter scheinet, verlieren.

Der Monarch nahm ihn hierauf am Arm, entfernte sich auf einige Zeit weit von den übrigen, kam aufgeräumt wieder zurück, ertheilte sogleich die nöthigen Befehle, und so wurde die große Action verrichtet, die dem Monarchen, und seinem

verdienst-

verdienstvollen General zur unsterblichen Ehre gereicht.

Kurz vor dieser Schlacht brachte man einen gefangenen französischen General zu dem Könige. Er unterhielt sich lange mit ihm, und da er sah, daß er Verstand und Kenntniß zeigte, schlug er ihm vor: er solle mit ihm zur Schlacht reiten. Dies durfte der General seiner Ehre wegen nicht ausschlagen, und folgte dem Könige. Mitten im heftigsten Kanonenfeuer mußte er dem Monarchen nacheilen, der zum Erstaunen des Generals stets mit der größten Kaltblütigkeit fragte: wie dies oder jenes beim Militair in der französischen Armee wäre, und noch andere unbedeutende Dinge mehr. Der König ritt dann immer an die gefährlichsten Orte, und es scheint, als ob er mit Vorsatz seinem Tod entgegen gegangen ist. Denn da von der Entscheidung dieser Schlacht sein Glück oder sein gänzlicher Untergang abhing, und da der Monarch sah, daß ehe Ziethen den Angriff machte, alles mislang, so wollte er wahrscheinlich einen General von einer fremden Nation bei sich haben, der die Gleichgültigkeit, mit der er

in den Tod ging, bezeugen und bekannt machen sollte.

Der Geheimerath Hesse wurde von dem Herrn Landgrafen von Darmstadt, zur Zeit der Verlobung der regierenden Königin Majestät nach Berlin gesandt, um einige häusliche Angelegenheiten vor der höchsten Trauung zu arrangiren.

Dieser Minister entschuldigte sich schriftlich bei dem Könige, er sei nicht von Adel, aber ein rechtschaffener Mann, und hoffe, der König werde diesen Umstand bei seinem Auftrage gnädigst übersehen.

Der König schrieb ihm wieder:

Mein lieber Geheimerrath! Ein ehrlicher Mann ist in meinen Augen vom besten Adel, und vom grössesten Werth; denn seine Tugend glänzt in seinen Handlungen. Er ist mir willkommen, ich sehe ihn gern bei mir, und es wird mir ein Vergnügen sein, einen Vertrauten von meinem alten Freunde kennen zu lernen.

Der

Der König und Ziethen waren einst sehr früh rekognosciren geritten. Sie kamen hinter einem Busch her, waren sich von der andern Seite gar keines Feindes vermuthen, und der König pflegte, wenn Er nicht redete, leise und gedankenvoll sich etwas zu pfeifen,

Auf einmal da sie auf eine Anhöhe kamen, erblickte Ziethen in der Entfernung einige feindliche Vedetten in weißen Mänteln. „ Still Ihro Majestät, sagte Ziethen, da sind Feinde. Hier, hurtig nehmen Sie meine weise Unterdecke um die Schultern, und reiten Sie langsam, dann wird der Trupp glauben: wir wären Freunde und kämen zu ihnen. —

In dieser Meinung bestärkten sich die Oesterreicher, denn der Marsch schien gerade zu ihnen hin gerichtet zu sein. Auf einmal aber spornten jene ihre Pferde, machten eine plötzliche Wendung und entkamen glüklich. Der König lächelte, und sagte: Lieber Ziethen, der Streich war gut. Nun kann ich doch wieder pfeifen? —

Als

Als der König im Hauptquartier zu Leipzig sich eben mit der Kritik des Rousseau, Crebillon und Voltaire beschäftigte, wurde Ihm gemeldet, daß alle Generals und Majors von der in und bei Leipzig liegenden Armee im Vorzimmer wären, und die nöthigen Ordres erwarteten.

Der König sprang hierauf augenblicklich vom Stuhl, nahm seinen Hut Stock und Degen, ging in das Vorzimmer, und ertheilte die Befehle zur Schlacht, die der ganzen Sache dem Ausschlag geben sollte. Nach einer Viertelstunde kam der König heiter und aufgeräumt zurück, setzte sich wieder an seinen Schreibetisch, und fuhr in seinen Arbeiten gerade so emsig fort, als wenn Er gar nichts anders zu thun gehabt hätte.

Gleich nach dem siebenjährigen Kriege verliessen einige Stabsoffiziere die Würtembergischen Dienste, und wollten zur Kronarmee gehen. Sie kamen nach Potsdam, und gingen auf die Parade. Der König bemerkte sie augenblicklich, rief sie zu sich, unterredete sich mit ihnen, und fragte: Messieurs! Habe ich denn kein Brod für euch?

euch? Der Herr von B — ein ansehnlicher, gelehrter und beredter Mann, nahm das Wort und sagte: Sire! ich ziehe Ihre ruhmvollen Dienste allen andern Diensten vor, wenn Sie mich in meinem Range wieder zu placiren gnädigst geruhen wollen. Gut, sagte der König, das soll geschehen. Der Herr von B — wurde als Hauptmann in der Berlinischen Garnison, und die andern auswärts placirt.

Es war eine geraume Zeit verflossen, als sich der König bei seiner Anwesenheit bei dem General nach dem Herrn v. B — erkundigte. Was macht der gewesene Würtembergische Offizier? fragte der Monarch, er wird hoffentlich gut eingeschlagen seyn. Sehr gut, sagte der General. Er ist ein aktiver, sich ganz dem Dienst widmender Offizier; aber er ist seit einiger Zeit immer kränklich; das macht, er studiert zu viel. Kann er denn ausgehen? fragte der König weiter. Ja, sagte der General. Nun so wird er hypochondrisch seyn. Laß er mir den Mann rufen. Herr von B — kam, und war wirklich recht krank. Der König sagte zu ihm beim Hereintreten in das Zimmer: Ja, ich seh es, er hat die Gelehrten Krankheit. Er dauert mich; ich muß ihm einen Civilposten geben, und

er wird mir auch da gute Dienste leisten können. So wurde der Herr v. B. Kriegesrath zu Halberstadt. Nach einigen Jahren ernannte ihn der König zum Kammerdirektor, Präsidenten u. s. w. Diesen letzteren Posten bekleidet er mit großem Ruhm und unermüdetem Fleisse, und der jetzige König Friedrich Wilhelm, der ihm jüngst zu sich kommen lassen, hat ihm seine höchste Gnade dadurch versichert, daß er ihm jährlich bei seiner ansehnlichen Besoldung noch 1000 Thaler Zulage gegeben hat.

Kaum war der König, 1746 nach vollzogenem Frieden, in Berlin angelangt, als er hier alles in Freude und bei Zurüstungen zur Friedensfeier beschäftigt antraf. Ueberall leuchtete Zufriedenheit und Vergnügen hervor, und der Monarch nahm daran großen Antheil. Aber dieses Vergnügen wurde durch die Nachricht, daß sein ehemaliger Hofmeister, der alte Geheimerath du Han de Jandun, sterben wolle, gestört, und er war darüber äusserst empfindlich. An eben dem Tage war Berlin aufs prächtigste erleuchtet, als der König beschloß, seinem geliebten du Han,

Han, den er stets hochgeschätzt hatte, das letzte Lebewohl zu sagen. Dieser Mann wohnte auf dem Werder in einer engen Gasse, die ganz erleuchtet und durch die Menge brennender Lampen so erhitzt war, daß der Sterbende in Gefahr war zu ersticken. Der König fuhr gegen Abend in Gesellschaft des Herzogs von Braunschweig und seiner Brüder dahin, traf du Han sehr schwach an, und sagte zu ihm in französischer Sprache: Mein lieber du Han, mein Schmerz ist sehr groß, Sie in dieser Lage zu sehen. Wollte Gott ich könnte etwas zu Ihrer Wiederherstellung und zur Linderung Ihrer Krankheit beitragen. Sie würden sehen, wie viel Ihnen meine Dankbarkeit mit Freuden aufopfern würde. — Du Han antwortete mit schwacher Stimme: Es ist der größte Trost für mich, Ew. Majestät noch einmal gesehen zu haben. Ich hoffe nun leichter sterben zu können; denn es ist aus mit mir. Hierauf grif er nach einer von des Königs Händen, um sie zu küssen. Der König aber riß sich loß, warf du Han einen Kuß zu, und eilte mit den Worten aus dem Zimmer: Mein Gott! das kann ich nicht länger ertragen.

Der König ließ sich zuweilen aus fremden Zeitungen die wichtigsten Artikel vorlesen. Unter andern fand er einst in einer, daß der D. Bahrdt in Halle mit einem überaus starken Gehalt als öffentlicher Lehrer angesetzt sein solle. — Was ist das! rief er, so viel für einen Doktor der Theologie! das wäre zu arg! Sogleich schrieb er an den Minister, unter welchem die Universität stand: „Er sähe mit Erstaunen in den Zeitun„gen, daß ein gewisser D. Bahrdt mit „4000 Thalern Gehalt nach Halle be„rufen sei, und ihm dünke, von so „etwas müsse er doch auch wissen.

Dem Minister war die beissende Anmerkung empfindlich und er antwortete dem König mit ziemlicher Wärme, „wenn „Se. Majestät Dero Minister für jeden „Zeitungsschreiber responsabel halten woll„ten, so sähe er sich gedrungen zu erklä„ren, daß ihm alsdann Sr. Majestät „Dienste zu schwer fallen würden, und er „um seine Entlassung bitten müsse. —"

Friedrich schäzte den vortreflichen Minister, den er nicht gern verlieren wollte, und da er seine eigne Uebereilung fühlte, schrieb

schrieb er unter des Ministers Schreiben nur:

„Nu — Nu — Nu — man „wird doch wohl fragen dürfen!“

Friedrich.

Wenn der König jemanden eine Bitte abschlug, geschah es mehrentheils mit einem witzigen Einfall, fast nie mit Härte. Ein Landprediger ersuchte einst in einem Schreiben den König ganz treuherzig: „Er möchte doch seinen Pfarrkindern „befehlen, daß sie ihm Fourage auf ein „Pferd liefern müßten, weil er seine Filiale zu Fuße besuchen müsse, und das „mache ihm sein Amt zu beschwerlich. „Der König lachte über des Predigers „Zumuthen, und schrieb unter die Vor„stellung:

Es heißt nicht: reitet durch alle Welt, sondern, gehet durch alle Welt, und predigt allen Völkern.

Friedrich.

Der König scherzte oft sehr beissend über die kindische Titelsucht seiner Unterthanen. Bei einer besondern Gelegenheit, als jemand sich einen leeren Titel viel hatte kosten lassen, sagte er: „Da der „Mensch so ein Narr ist, soll er seine „Narrheit tapfer bezahlen: aber wie „thöricht ist es doch, eine solche Summe „an einen unbedeutenden Schall zu wenden, bei welchem sich Niemand etwas „denkt. Wer hat je Voltairen, Algarotti und ihres gleichen nach ihren Titeln genannt? oder wann sagt man, „Se. Majestät der König von Schweden „Gustav Adolph? Man sorge doch „nur für persönliche Verdienste, so bedarf es ganz und gar keines Titels." — Ein reicher Bauer im Havellande hatte selbst gepachtet, und da er sich endlich zur Ruhe setzen wollte, hielt er unmittelbar beim Könige um einen Titel an. Dieser belachte den Einfall, und bewilligte ihm schlechtweg einen Rathstitel. Der Pachter aber war damit nicht zufrieden, und meinte, es müsse doch noch etwas dran sein, daß es ein wenig hoch klänge. Der König schrieb unter die Vorstellung: So soll er meinetwegen Titularrath sein. Dieses klang den Pächter hoch genug, und er bezahlte

zahlte willig die Chargengebühren für die Ausfertigung.

Im Militair, wo dieser Titelhandel nachtheilige Folgen gehabt haben würde, und die Würde der Preussischen Armee herabgesetzt hätte, war kein Grad für Geld feil, sondern wurde nur geprüften Verdiensten zugetheilt. Daher ist denn auch der schwarze Adlerorden so ein wesentliches Ehrenzeichen geblieben: und nie hat dieser bis auf einige einzelne Fälle, wo es wieder weise Politik war, den eitlen Ehrsüchtigen bekleidet.

Ein reicher Herr aus Sachsen schlug vor, er wolle sich im Brandenburgischen niederlassen, wenn man ihm gewisse Ehrentitel zugestände. Der König ließ es sich gefallen, und ernannte ihn zum Kammerherrn. — Er ist sehr reich, hieß es. — Nun dann, so muß man ihm den Titel Excellenz beilegen. — Er hat funfzig tausend Thaler Einkünfte. — So mag er Hofmarschall seyn. — Er besitzt schöne Güter in der Lausitz. — Gut: so bestelle in

in der Kanzlei, daß ihm ein Fürstendiplom ausgefertigt wird, setzte er lachend hinzu.

Ein gewisser General in königlichen Diensten, der übrigens ein verdienstvoller Mann war, sprach bei allen Gelegenheiten sehr eifrig über Freiheit, und schimpfte mit Bitterkeit auf die schändlichen Sklavenketten des Despotismus. Dem König, der es erfahren hatte, verdroß es längst schon; und endlich schrieb er an ihn, bei einem neuerlichen Anlaß:

Mein lieber Generalmajor von — —

„ Ich ersuche Euch, daß Ihr ferner nicht mehr den Brutus in meinen Staaten spielt; sonst sehe ich mich genöthigt, eine Konspiration gegen Eure Freiheit anzuzetteln."

Friedrich.

Daß der edelste der Könige ein großer Feind der Schmeicheley war, ist bekannt. Einst hielt bei einer Gelegenheit ein Mann eine

eine Lobrede auf den König, worin er ziemlich angenehm schwazte, und im sublimen Rednerton deklamirte. Insonderheit sprach er zu emphatisch über die Liebe der Berliner zu ihrem Monarchen. Der König hörte ihn lächelnd und mit Geduld an: als er fertig war, trat Friedrich einige Schritte zurück, drückte den Hut in die Augen, und antwortete in dem nemlichen Rednerton, aus dem Stegreif:

„Croiés moi, les humains que j'ai trop su connoitre
„Meritent peu, Monsieur, qu'on daigne être leur Maitre.

„Glaubt mir, die Menschen die ich nur
„zu sehr kennen gelernt habe, verdienen
„es sehr wenig, daß man sie würdigt,
„ihr Beherrscher zu seyn.

Ein Offizier bat während des siebenjährigen Krieges den König sehr dringend um die Erlaubniß, sich verheirathen zu dürfen. Es wurde ihm dreimal abgeschlagen. Endlich wendete sich die Braut selbst an den König. Selten nur schlug er einer Dame etwas ab, und so gewährte er denn auch dieser ihre Bitte. Sie wurden ge-

traut. Kurz darauf hatte der Offizier die Feldwache. Der König ritt vorbei, erkannte den Offizier, der vor dem Gewehr stand, sprengte auf ihn zu, und sagte heftig: heißt er nicht v. H.? — Ja, Ew. Majestät! — Na, nun hat er eine Frau, nun hat er was rechts. — Der König hatte recht: der Offizier ließ sich bald nachher scheiden.

Kabinetsschreiben.

Zum Beweise, wie gnädig der König gegen seine Offiziere war, wenn er sie einmal als brauchbare und thätige Männer kannte, folgen hier einige Kabinetsschreiben, welche er von Zeit zu Zeit an den ehemaligen Generalmajor von Alemann erlassen hat.

Im Jahr 1741 hatte die Gicht den damaligen Obristlieutenant von Alemann so weit gebracht, daß er glaubte, er könne nicht länger dienen. Der König antwortete ihm auf seine Vorstellung:

Mein lieber Obristlieutenant von Alemann.

Ich habe Eure Vorstellung vom 12ten dieses, wegen gesuchter Entlassung, erhalten; Ihr seyd aber ein alter braver Offizier, den ich nicht gern verlieren

lieren will, könnet auch wegen eures guten Temperaments noch einige Jahre, absonderlich jetzt im Kriege nützlich dienen, wogegen ich allezeit bin euer wohl affektionirter König.

Berlin,
den 30sten December 1741.

Friedrich.

Im Jahr 1754 hatte Alemann das Unglück, daß sich beim Exerciren seines Regiments das Pferd mit ihm bäumte, und daß er abgeworfen wurde und sich die Schulter zerbrach. Der König bedauerte ihn in folgendem Handschreiben:

Mein lieber Generalmajor von Alemann.

Ich habe aus eurem Schreiben vom 2ten dieses das Unglück ersehen, welches Euch beim Herausmarschiren durch Ueberschlagung des Pferdes betroffen hat. Es thut mir solches gewiß recht sehr leid; und wie ich hoffe, es werden alle mögliche Hülfsmittel zu eurer Cur angewandt werden, also wünsche ich zugleich, daß solche von gutem Effekt seyn, und ihr dadurch bald völlig wieder hergestellet

gestellet werden möget. Ich bin Euer wohl affektionirter König.

Potsdam,
den 6ten März 1754.

Friedrich.

Da in der Folge die angewandten Mittel keine Wirkung hervorbringen wollten, bat Alemann den König um Erlaubniß sich auf das Land begeben zu dürfen, damit er daselbst die Wiederherstellung seiner Gesundheit desto besser abwarten könnte. Er erhielt darauf die beiden folgenden sehr gnädigen königlichen Handschreiben:

Mein lieber Generalmajor von Alemann.

Ich habe aus Eurem Schreiben vom gestrigen Dato ersehen, wie auch von den hiesigen Medicis angerathen worden, Euch zu Wiederherstellung Eurer Gesundheit auf das Land zu begeben, um daselbst einer freien Luft zu geniessen. Da ich nun selbst der Meinung bin, daß Euch solches sehr zuträglich seyn werde, als agreire ich hiermit, daß Ihr Euch nach Euren Gütern in Pommern begeben, und allenfalls auch während

der Exercierzeit daselbst verbleiben möget; indem die Gemüths- und Leibesruhe zu Eurer Genesung sonder Zweifel das beste Mittel seyn wird. Ich bin Euer wohl affektionirter König.

Berlin,
den 11ten Januar 1755.

Friedrich.

Mein lieber Generalmajor von Alemann.

Ich habe Euer Schreiben vom 10ten dieses wohl erhalten, und ertheile Euch darauf in Gnaden zur Antwort, daß Ihr nur ganz ruhig zu Hause auf Eurem Gute bleiben, und wegen des Regiments ohne alle Sorge seyn sollet, wie ich denn alles übrige deshalb schon dergestalt machen werde, daß Ihr völlige Ursache haben sollet, damit zufrieden zu seyn. Ich bin übrigens Euer wohl affektionirter König.

Potsdam,
den 16ten April 1755.

Friedrich.

Da

Da sich die Gesundheit des Generals nicht wieder finden wollte, berichtete er es dem Monarchen. Dieser nahm ihm nun zwar das Regiment, versprach aber zugleich, ihn so zu versorgen, daß er damit zufrieden seyn solle. Hier ist das königliche Schreiben.

Mein lieber Generalmajor von Alemann.

Ich habe Euer Schreiben vom 29sten vorigen Monats erhalten, und gebe Euch darauf in Antwort, daß da Eure beständig hin anhaltende Schwachheit und schlechte Gesundheitsumstände, Euch nicht zugeben wollen, Eurem unterhabenden Regimente weiter vorzustehen, ich zwar davon anderweitig disponiren, zugleich aber auch Euch dergestalt versorgen werde, daß Ihr alle Ursach haben sollet, davon zufrieden zu seyn. Wie ich denn übrigens allemal zeigen werde, daß ich bin Euer wohl affektionirter König.

Stargard,
den 1ten Junius 1755.

Friedrich.

Den 2ten Junius waren schon Befehle an die Generalkriegeskasse ergangen, dem von Alemann, auf Lebenszeit, jährlich tausend Thaler auszuzahlen.

Schreiben des Königs an den Generallieutenant Grafen von Dohna, als er zu dessen Armee den damaligen jüngsten Generallieutenant von Wedell absandte, um sie gegen die Russen zu kommandiren.

Mein lieber Generallieutenant, Graf von Dohna!

Ich habe in Erwegung der jetzigen Umstände, worin sich die Euch untergebene Armee befindet, für das Beste, die Wohlfarth des Landes und in Ansehung der pressanten Necessität für unumgänglich nothwendig geachtet, gegenwärtige Ordre an Euch und Eure Armee zu stellen, welche laut meines Willens auf das strikteste executirt werden und derselben die genaueste Parition geleistet werden soll.

Da ich selbst nicht wegen der hiesigen Umstände zur Dohnaschen Armee abgehen kann, um das Kommando von selbiger zu über-

übernehmen: so schicke ich den Generallieutenant von Wedel mit meiner Ordre und expressem Befehl dahin ab. So lange nun diese seine Kommission dauert: so stellt er meine Person vollkommen vor, und soll ihm von allen Generals, Generallieutenants, Generalmajors, Stabsoffiziers, bis auf den gemeinen Mann dieselbe Parition geleistet werden, als wenn ich selbst da und zugegen wäre; und habe ich ihm ernstlich aufgegeben, den ersten, so auf sein Wort nicht sogleich alles, was er befiehlt, executiren, und demselben mit allem Gehorsam nachleben wird, sogleich in Arrest setzen zu lassen, da ich denn wider solchen Refractaire durch ein geschwornes Krieges-recht, als gegen einen widerspenstigen meineidigen Offizier sprechen lassen werde. Auf daß nun dieser mein ausdrücklicher Wille und Befehl bei der ganzen Armee kund werde: so soll alles obige bei der Parole befohlen werden. Er der Generallieutenant von Wedell stellet bei der dortigen Armee vor, was ein Dictator zu der Römer Zeiten vorstellte. Also müssen alle und jede Offiziers, sie mögen Namen haben, wie sie wollen, ihm den schuldigen Gehorsam leisten, welcher mir zukömmt, und seine des Generallieutenants von Wedell Dispositions mit Treue, Fleiß und Bravour

 execu-

executiren, als wenn ich selbst zugegen wäre. Im Lager bei Schmottseiffen, den 20. Jul. 1759.

Friedrich.

Vous êtes trop malade pour vous charger du Commandément. Vous ferez bien de Vous faire transporter ou à Berlin, ou dans un Endroit, ou Vous pourrez remettre Votre ſanté. Adieu. le 20me.

Fédéric.

Im Jahre 1760, bei der russischen Invasion zu Berlin, hatte der holländische Gesandte von Verelst vieles dazu beigetragen, daß der General Graf von Tottleben seinen Truppen eine scharfe Mannszucht anbefehlen ließ; wodurch viel Unglück von der Stadt abgewendet wurde. Als der König dies erfahren hatte, dankte er dem edlen Mann in folgendem aus dem Französischen übersetzten Schreiben.

Herr

Herr von Verelst!

Ob ich gleich nicht anders als durch das bloße Gerücht die Sorgfalt und die guten Bemühungen vernommen, welche Sie bei dem meine gute Stadt Berlin letzthin betroffenen Unglük angewendet haben, um den Einwohnern derselben beizustehen, und ihnen die Härte und Grausamkeit zu erleichtern, welche der Feind an ihnen auszuüben dachte; so kann ich doch nicht unterlassen, Ihnen sofort deshalb zu danken, und Ihnen zu bezeugen, wie sehr mich die Gesinnungen der Menschlichkeit, welche Sie auf eine so großmüthige Art an den Tag gelegt, gerührt haben. Seyn Sie versichert, daß ich dieselben nie vergessen und es bei allen sich darbietenden Gelegenheiten für meine Schuldigkeit halten werde, Ihnen meine vollkommene und vorzügliche Hochachtung zu bezeigen. Uibrigens bitte ich Gott, daß er Sie, Herr von Verelst, in seiner heiligen und gnädigen Obhut erhalte.

Hauptquartier Jessen
den 22sten October 1760.

Friedrich.

Der König wünschte, daß der Adel bei seinen Gütern und Besitzungen erhalten werden sollte, und erließ daher im Jahre 1750 an den Großkanzler von Cocceji folgende Kabinetsordre:

Mein lieber Großkanzler und Geheimer Etatsminister Freiherr von Cocceji. Weil ich bemerke, wie es noch beständig continuirt, daß Güter von alten adelichen Familien, die dabei von Importance sind, von Personen bürgerlichen Standes angekauft und aquirirt werden; Ich aber es bedenklich und meinem Dienst nachtheilig finde, daß die Anzahl alter adelicher Familien dadurch beträchtlich verringert worden: Als habt Ihr auf ein convenables Mittel zu denken, wodurch dergleichen abus auf eine convenable Weise Ziel und Maas gesetzt werden könne, sonder, daß dadurch allerhand unnöthige états gemacht werden. Wie dann vorerst die Sache dahin zu fassen sein wird, daß nehmlich diejenigen Landgüter, welche jetzo schon in bürgerlichen Händen sind, zwar darin bleiben, und für das künftige an Personen bürgerlichen Standes wiederum verkauft werden können; dahergegen künftighin schlechterdings keine Güter, so den hiesigen

gen alten adelichen Familien zuständig sind, verkauft werden müssen, dafern Ich nicht etwa aus ganz besonderen vorkommenden Ursachen meinen expressen Consens dazu ertheile. Ich bin Euer wohl affektionirter König.

Berlin,
den 29ten December 1750.

Friedrich.

An den Großkanzler und Geheimen Etatsminister Freiherrn von Coccezi.

Nach dem siebenjährigen Kriege, liessen viele Offiziere, die der Krieg roh und ausschweifend gemacht hatte, es sich einfallen, die Bürger in den Städten, wohin sie einquartirt wurden, auf das äusserste zu mishandeln, wollten die Gerichts- und Polizeigesetze verachten, und dergleichen Ungezogenheiten mehr begehen. Hierüber entstanden viele Klagen, denen der Monarch durch folgendes kräftiges Kabinetsschreiben abhalf, welches sogleich wieder Ruhe und Sicherheit herstellte.

„Mein lieber General von Mosel. Da ich von ohngefehr in Erfahrung gebracht: daß verschiedene Commandeurs, auch wohl andere und Subalternoffiziers, sich einer nicht gebührenden Autorität über die Magistrate und Bürgerschaften der bequartierten Städte anmaßen, und solche dahin extendiren, daß in Fällen wo Streitigkeiten zwischen Soldaten und einem Bürger vorfallen, sie die Sache ganz einseitig für sich traktiren und abmachen, die Magistratspersonen brůsquiren und übel begegnen, auch wohl gar Bürger mit Schimpfworten und Schlägen traktiren, und selbige nach ihren eigenen Gefallen auf die Wache setzen lassen, Ich aber dergleichen ganz ungebührliche Dinge durchaus nicht gestatten, noch um so weniger wissen und leiden will, als der Offizier eigentlich dafür ist, daß er das Land und dessen Wohlfahrt mit schützen und defendiren, nicht aber den Bürger und den Unterthan mißhandeln, sich über solchen eine eigenmächeige Autorität anmaßen, und den bequartierten Städten die ohnedem beschwerliche Last der Einquartierung dadurch unerträglich machen soll; Als befehle Ich hierdurch, daß Ihr in Meinem Namen,

und

und von Meinetwegen, der dortigen Garnison bekannt machen und aufgeben sollet: wie zuvörderst kein einziger Offizier von der höchsten bis zur untersten Stuffe, geschweige denn ein Unteroffizier oder gemeiner Soldat, wenn er mit einem Bürger Demelées bekömmt, sich unterstehen soll, sich selbst Recht zu sprechen, am allerwenigsten aber einen Bürger zu schimpfen, mit Worten übel zu traktiren, oder gar zu schlagen und in Arrest setzen zu lassen, sondern daß wenn Streitigkeiten zwischen einem Offizier oder Soldaten, und zwischen einem Bürger vorfallen, es überall so gehalten werden soll, als wie es darunter in Berlin gehalten wird, daß, wenn nemlich der Soldat sowohl als der Bürger Complices delicti sind, die Sache durch ein Judicium mixtum abgethan werden muß. Ist aber dieses nicht; so soll der Offizier und Soldat gegen den Bürger, bei dem ihm vorgesetzten Magistrat, der Bürger aber, wenn er Kläger ist, bei dem Regimente klagen, und allda die justizmäßige Untersuchung und rechtliche Abthuung gewärtigen.

Sollte sich ereignen, daß ein Bürger gegen die Wachenpatrouillen oder sonst gegen

einen Soldaten würklich excedirte; so muß solches lediglich und allein von dem Magistrat untersucht werden, und von demselben deshalb Strafe erfolgen. Fallen aber solche Umstände dabei vor: daß der excedirende Bürger, ob periculum in mora, arretirt werden muß; so soll solches zwar geschehen, dagegen keiner von der Wache sich bei der schwersten Strafe unterstehen, dem Arrestanten in seinem Arrest übel zu begegnen, zu insultiren oder aber ihm unter allerlei Vorwand Geld abzupressen.

Diesemnächst aber muß der Commandeur des Orts den geschehenen Arrest des Bürgers und den begangenen Exceß sofort dem Magistrat, oder der Obrigkeit des Orts, worunter der Bürger stehet, melden, solchen dahin abliefern, und die Untersuchung der Sache, auch die Bestrafung des Bürgers, erwähntem Magistrat lediglich und allein und ohne Zuziehung jemandes von der Garnison überlassen, bei welchem sich auch der klagende Soldat als Kläger von dem Bürger stellen muß.

Ueberhaupt muß auch gar kein Chef von einem Regimente, oder auch ein Comman-

mandeur einer Garnison, sich unterstehen, einen Bürger, ausser wenn Gefahr vorhanden wäre, für sich arretiren zu lassen, sondern das Regiment und der Commandeur müssen schlechterdings bei dem Magistrat des Orts klagen.

Sollte ein Offizier, wer es auch sey, oder ein Unteroffizier oder Gemeiner, sich so weit vergessen, einen Bürger mit harten Schimpfworten, oder mit Schlägen traktiren zu wollen; so soll derselbe sogleich in Arrest gesetzt, und über ihn Kriegesrecht gehalten, auch er dafür abgestrafet werden. Dieses ist mein expresser Wille, welchen Ihr der Garnison zur ganz genauesten Beobachtung und Folge bekannt machen, und wohl einbinden sollet. Ich bin übrigens Euer wohl affektionirter König.

Berlin,
den 30. Mai 1763.

Friedrich.

An den Generalmajor
von Mosel.

Ueber den Anbau der Farbekräuter erließ der König an das Generaldirektorium folgende Kabinetsordre, aus welcher zugleich seine große Sorgfalt auf die Beförderung des Ackerbaues hervorleuchtet.

Seine Königl. Majestät von Preussen, Unser allergnädigster Herr, halten die Beförderung des Ackerbaues und der Viehzucht im Lande allezeit für die vornehmste Sache. Gehet es aber daneben auch an, Farbekräuter zu bauen, so ist das so übel nicht, besonders das Waydkraut, woraus der Indigo verfertiget wird, und wofür jährlich so viel Geld aus dem Lande gehet. Höchstdieselben haben Dero Generaldirektorium daher hiedurch aufgeben wollen, auf die Pflanzung und den Bau der Farbekräuter ebenfalls Bedacht zu nehmen, und dazu schickliche Gegenden auszusuchen. Vielleicht finden sich dergleichen Oerter in der Neumark, und auch gegen die Elbe zu, die zum Bau der Farbekräuter zu gebrauchen sind: Nur muß das nicht häufig geschehen, und nicht zu viel Land dazu genommen werden, weil sonst dadurch der Ackerbau leiden und weniger Getreide gewonnen werden würde: denn wie gesagt, der Ackerbau und die

Vieh-

Viehzucht verdienen immer die größte Attention; jenes ist aber nur eine Nebensache, welche, wenn sie ohne Nachtheil des Kornbaues, im Lande mit befördert werden kann, alsdenn auch gut ist: das Generaldirektorium hat also solche Flecke zu Farbekräutern auszusuchen, die dazu füglich entbehrt werden können, und hiernächst von der hierunter getroffenen Verfügung zu berichten.

Potsdam,
den 6ten November 1776.

Friedrich.

An das Generaldirektorium.

Während des baierschen Erbfolgekrieges entschuldigte sich der Fürst von Auersberg, der ein preußischer Vasall ist und viele Güter in Schlesien besitzt, bei dem Könige, daß er Alters halben nicht in seinen Staaten gegenwärtig seyn könne. Der gütige Monarch antwortete ihm:

Mein Herr Fürst von Auersberg.

Da Ihr Alter Sie davon frey spricht, auf Ihre Güter zu kommen; so mache ich mir ein Vergnügen daraus, Ihr Verlangen zu erfüllen, und Ihr Vertrauen

auf

auf meine Gerechtigkeitsliebe durch die Befehle, die ich an gehörigen Orten geben werde, zu bestätigen, damit Sie weder unruhig noch gestört in dem ungehinderten Genuß der Einkünfte von Ihren Gütern bleiben mögen. Ich bitte übrigens Gott, daß er Sie in seinen heiligen Schutz nehme.

Breslau,
den 15. November 1778.

Friedrich.

Seine Königl. Majestät von Preussen, Unser allergnädigster Herr, lassen dem Magistrat und Stadtgerichte zu Berlin hiebei eine Eingabe zufertigen, von dem Invaliden Rudolph Schmidt Braunschen Regiments, worin er sich beklagt, daß er unschuldiger Weise noch Prozeßkosten bezahlen solle, da seine Sache längst abgemacht worden. Nun wollen Höchstdieselben geruhen, diese 2 Thaler 7 Gr. 6 Pf. Executions- und Gerichtskosten für ihn bezahlen zu lassen, weil er das zu thun von seinem geniessenden Gnadenthaler nicht im Stande ist, befehlen aber dem Magistrat und Stadtgericht hierdurch, dem Menschen nun

in

in Ruhe zu lassen, und ihm keine Gerichtskosten weiter abzufordern, auch ihm keine unnöthige Weitläuftigkeiten fernerweit zu machen.

Potsdam,
den 8ten August 1783.

Friedrich.

Da der Consistorialrath Brüggemann in Stettin die beiden letzten Theile seiner Pommerschen Topographie dem Könige 1784 übersandte, erhielt er von demselben folgendes gnädige Schreiben:

Die Fortsetzung Ihrer Pommerschen Topographie rechtfertigt das günstige Urtheil vollkommen, welches man bei der Erscheinung des ersten Bandes von Ihrem Plan gefället hat. Ich sehe es gern, wenn sich die Gelehrten Meiner Lande mit solchen nützlichen Gegenständen beschäftigen, und Ich gebe den Bemühungen Beyfall, womit sie sich den Ihrigen so unterrichtend als nützlich zu machen suchen. Ich wünsche Ihnen ferneren guten Fortgang, danke Ihnen für

das

das Exemplar Ihres fortgesetzten Werks, und bitte Gott, daß er Sie in seinen heiligen Schutz nehme.

Potsdam,
den 26 Februar 1784.

Friedrich.

Wie sehr der König von der Nothwendigkeit eines frühen Unterrichts in der deutschen Sprache überzeugt war, beweiset folgendes Kabinetsschreiben, das der verdienstvolle Magister Heynatz in Frankfurth an der Oder erhielt, als er dem Könige seine Anweisung zur deutschen Sprache zugeschickt hatte, und das vieles von dem wieder gut zu machen scheint, was der Monarch ehedem von dieser Sprache laut sagte.

Hochgelahrter, lieber Getreuer!

Ich danke Euch für das Mir unter dem 10ten zugesandte Exemplar Eurer Anweisung der deutschen Sprache. Dies kleine Werk ist ein neuer Beweis Eures Diensteifers, weil Ihr darin den Anfängern nützlich werden wollet. Wenn diese

diese gleich Anfangs gegen die Sprachfehler verwahret werden, so können sie es hernach mit weniger Mühe in dieser Sprache weit bringen: und was ist rühmlicher für einen Deutschen, als rein Deutsch sprechen und schreiben. Ich wünsche daß Ihr dazu noch fernerhin viel beitragen möget, und bin Euer gnädiger König.

Potsdam,
den 12ten August 1785.

Friedrich.

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Friedrich II., Preußen, König, 1712-1786

Anekdoten und Karakterzüge aus dem Leben Friedrich des Zweiten

Bd.: Zehnte Sammlung.

Berlin (1788)

Bor. 10-8/12
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10012469-9
VD18 80341853-001